

Editorial

Da die Bonjour Tristesse ein langes und inniges Verhältnis zur hallischen Hip-Hop-Szene hat (vgl. Bonjour Tristesse Nr. 4), haben wir uns entschlossen, einem ihrer führenden Protagonisten das Editorial zu überlassen. Wir geben hier im Wortlaut ein (leicht gekürztes) Video-interview wieder, das „Lucifer Dyse“ für ein Internetmagazin gegeben hat:

(Aus dem Off) Yo, Dyse aus Halle/Saa-le, was geht, was machst du heute hier in Weißenfels?

(An einem verschmutzten Flussufer stehend, mit schwarzen Lederhandschuhen) Ja, Mann, kleine Interviewproduktion und so ein Scheiß, Mann, Alter. Ich produzier auch zurzeit mein Album „Lucifers Randal“, Mann, im Mörder-Wahn-Records-Studio, Alter. Da ich zurzeit mein eigenes Studio aufbaue und das noch einige Zeit auf sich bringen wird, Alter, sind wir halt hier in Weißenfels. Haben wir uns eingefunden mit Dr. Sond, meine Atzen, Alter, (unverständlich) aufgenommen mit Pöbel One, Alter, MBC, Mann, ihr wisst, was passiert, ihr dreckigen Ratten, Mann, Alter, KPZ, MBC, Pistoleros, Alter, ihr Fotzen, Alter. [...]

(Spazierend durch eine ungepflegte Gartensparte) Lucifer Dyse, Mann, Alter, ich habe seit nullsieben, Mann, angefangen durch Freestylescheiße, Mann, bei Bad-Beatz-Poris zuhause im Studio, Mann, Alter. Waren auch lustige Sachen, waren ...

Fortsetzung des Editorials auf Seite 2

Die Themen dieser Ausgabe:

- » The Great Escape. *Andreas Halberstädter/Manfred Beier.*
- » Schädelvermessung im Buchladen. *Mandy S. Dzondi.*
- » „Ein deutsches Ur-Muhen“. *Knut Germar.*
- » Die Wende. Ein Stasimärchen. *Jörg Folta.*
- » Der Marsch auf Thale. *Jens Schmidt.*
- » Zum Gegenstand antideutscher Kritik. *Mario Möller.*

Darüber hinaus gibt es unter The same procedure ... wie immer eine Anthologie des alltäglichen Wahnsinns in der Provinz. Viel Vergnügen.

THE GREAT ESCAPE

Zu Beginn des Sommers wurde in Burg, unweit der Landeshauptstadt Magdeburg, eines der modernsten Gefängnisse Europas eingeweiht. Die Landesregierung lud zum „Tag der offenen Tür“, 20.000 Menschen folgten der Einladung. In Presseberichten wurde deutlich: Ein Großteil der Besucher empfindet die eigene Existenz als Gefängnis. Manfred Beier und Andreas Halberstädter erklären, warum.

Sachsen-Anhalt ist hässlich. Nicht unbedingt landschaftlich; damit ließe sich leben. Es sind vielmehr die Ortsansässigen, die dafür sorgen, dass die Zone hier am ekligsten ist. Ihre Handlungen, ihr Gebaren und selbst die Mimik, mit der sie sowohl Fremden als auch Ihresgleichen regelmäßig begegnen, sorgen dafür, dass der bescheidene zivilisatorische Schleier, der östlich der Elbe seit 1990 kollektiv als vom Westen aufgezwungener beklagt wird, regelmäßig durchlöchert wird wie Pergament von Salzsäure. Verdichtet sich im Osten der Republik ohnehin all das, was das Leben in Deutschland so unerträglich macht, wirkt Sachsen-Anhalt mit anderen Worten noch einmal wie ein Brennglas all der Widerwärtigkeiten, die aus Fernsehberichten über so unappetitliche Orte wie Röbel, Eberswalde-Finow, Mankenbach oder Delitzsch bekannt sind.

Knast & Knäcke

Anfang des Sommers zeigten die Bewohner des Bundeslandes einmal mehr, wohin Stumpfsinn und Agonie, autoritärer Charakter und Abstrafbedürfnis der sich zu kurz gekommen Fühlenden führen. Während es sich halb Berlin an den Badeseen des Umlands gut gehen ließ, Fußballfreunde die Schlussphase der Bundesliga verfolgten und Köln mit den kollektiven Aktivitäten gegen den so genannten „Anti-Islamisierungskongress“ feierlich die sechste Jahreszeit einläutete, strömten an jenem Samstag „22.000 neugierige“ (MDR) Sachsen-Anhalter zum „Tag der offenen Tür der Landesregierung“ in die Justizvollzugsanstalt Burg. Burgs Bekanntheitsgrad speiste sich bis dahin vor allem aus der Nähe zu Magdeburg, einem Autobahnzubringer, über den man die Ödnis der ostdeutschen Provinz verlassen konnte, und der flächendeckenden Versorgung der DDR mit hundsüblem Knäckeke, dem berühmten „Burger Knäcke“. Nun steht dort eines der modernsten Gefängnisse Europas, das größte pri-

vat finanzierte öffentliche Bauvorhaben Sachsen-Anhalts.

Die Begründung für die eintägige Öffnung des neu erbauten Knastes lieferte Ministerpräsident Wolfgang Böhmer (CDU): „Wir möchten damit einen weiteren Akzent gegen die viel diskutierte Politikverdrossenheit setzen.“ Auch wenn nicht ganz deutlich wurde, was der Landesvater mit diesem Satz sagen wollte – Politikverdrossenheit führt langfristig hinter Gitter? Wer nicht wählt, wird demnächst eingesperrt? –, ließen sich die weniger politik- als lebensverdrossenen Sachsen-Anhalter nicht zweimal bitten. Wie die „Magdeburger Volksstimme“, das Lokalblatt, berichtete, bildete sich bereits morgens um sieben Uhr eine 500 Meter lange Schlange von Wartenden, die sich in die „pausenlos“ pendelnden Shuttlebusse drängten, um „das neue Gefängnis in Augenschein“ zu nehmen. Wartezeiten von mehr als zweieinhalb Stunden waren üblich. Mit dem eigenen Pkw war „überhaupt kein Durchkommen“ mehr möglich. Im Knast selbst drängten sich die „Kurzzeit-Knackis“ („Magdeburger Volksstimme“) durch die Gänge, kauften T-Shirts mit Fingerprint, verspeisten Erbsensuppe mit Bockwurst („aus der Region“) und erfreuten sich an den handgearbeiteten „Kunststücken“ sachsen-anhaltischer Knastwerkstätten. Während die Regionalzeitung, die sich ansonsten namensgemäß eher dem Gebell des Mobs anschließt, die Zellen zumindest als „gruselig-steril“ bezeichnete (im Innenhof: „Kein Schwimmbad, kein Kräutergärtchen“), den Räumen jedoch „immerhin große Fenster“ bescheinigte, fand der gemeine Sachsen-Anhalter, die Zunge vom Fassbier aus transparenten Plastikbechern gelockert, deutlichere Worte: Die Zellen, so konnte hören, wer vor Ort war, seien „fast schon Luxus“, „sogar einen eigenen Külschrank“ gäbe es. Im allgemeinen Einverständnis wurde beteuert, dass es so etwas „früher“ nicht gegeben hätte. ...

Fortsetzung des Artikels auf Seite 3

Fortsetzung des Editorials:

noch nicht so ernst, Mann, jetzt kommt die richtige Scheiße, Mann, ihr wisst bescheid und so, Mann, Musik, Mann, wie gesagt, Mann, das ist so ein Ding, Mann, ich krieg durch die Scheiße meinen Kopf richtig frei. (brabbelt unverständlich) Es gibt so viele Sachen im Leben, die mich krass zerficken, Mann. Es ist nicht lustig und so, was so für Sachen passieren, Alter, da hilft Musik sehr oft, Mann, den Frust von der Seele zu schreiben, Mann, und Sachen zu verarbeiten und so. Mann, das ist eigentlich hauptsächlich die Sache so, der Beweggrund, warum ich diese Scheiße betreibe und so Mann, Alter. [...]

OK, du hast Pistoleros angesprochen, das ist euer neues Label, was kann man sich darunter vorstellen?

Ja, Pistoleros ist halt unser Label, Mann, das Label von KPZ. Ihr kennt uns, Mann, KPZ-Gang in Halle, Mann, sehr bekannt, der Süden, Mann, Alter, wir regieren die Scheiße, Alter und niemand anders, egal was Fotzen reden, Mann, kommt ran Alter, ich seh euch nicht auf der Straße, ich sehe euch nicht. Dyse One ist immer noch hier, Alter, (reißt die Arme auseinander und breitet seine Jacke aus), immer noch der Alte und immer noch der Gleiche, Mann. (Schreit und macht Andeutungen zum Faustschlag auf die Kamera)

(beruhigend) **OK.**

Alter, ich fick euch alle richtig krass, ihr Hurensöhne, Alter. [...]

(Dyse läuft wieder durch die Gartensparte, verwackelte Handkamera) Klar machen wir auch Features mit Atzen so, Mann, Alter. Mit anderen Atzen, aber nur mit Leuten, Mann, wo wir auch wissen, Alter, die stehen hinter der Scheiße zu 100%, Alter, die die Scheiße jederzeit verteidigen würden, Mann, das ist die Sache so, Mann, Alter. Nicht irgendein 0815-Scheiß und so, Mann, Alter. Pistoleros, Mann, Mörder-Wahn, harte Scheiße, Alter, Realität, Mann, Straßenscheiß, Alter ...

OK, was erscheinen für Alben über Pistoleros und was ist bereits erschienen?

Bereits erschienen ist BadBeatz-KPZ, Index, nicht auf Pistoleros gekommen. Aber auch ein Album, wo wir mit vertreten sind, Mann. Zieht euch diese Scheiße, Mann. Rarität, Alter. (hält CD in die Kamera) Rarität, Mann, Alter, ohne Scheiß, das ist eine richtige Rarität, denn diese Scheiße wurde leider indiziert, Mann, durch den Track „Bullenhass“ und das Video „My Crew“ und andere Sachen die da drauf noch zu hören sind, war unserem Staat, Mann, wie ihr wisst, etwas zu hart (rollt das R, Interviewer lacht), aber drauf geschissen, Mann, die Sache geht bei den Atzen rum, Mann, von Hand zu Hand, Alter. Die Scheiße ist immer noch zu ... er

hältlich, Mann, Alter. [...] Veröffentlichungen demnächst, Alter, natürlich (schreit) mein Album „Lucifers Randle“, Mann. Wird eure Köpfe richtig krass zerficken. Geht einfach in die Läden, Mann. Haltet Ausschau, Mann, Alter. Die Scheiße wird überall erhältlich sein, Alter, ihr wisst bescheid, Mann. [...]

Was hat es mit der Razzia der Polizei auf sich?

(Dreht sich zur Seite, kleinlaut) Ach Mann, Alter, ohne Scheiß, wie gesagt, Mann, eigentlich möchte ich dazu nicht viel sagen, Mann, weil das Verfahren noch läuft, wie gesagt, Mann, es war nicht korrekt, wie die Hurensöhne sich verhalten haben, Alter. Mehr sag ich nicht, weil das Ding läuft noch.

Was werden demnächst für Videos von euch online zu sehen sein?

Sehr gute Frage, Mann, sehr gute Frage, Alter. Weil, es wird richtig krass was passieren bei uns. Wir haben jetzt ein neues Ding am a... also wir ziehen jetzt ein neues Ding auf, Mann, „Dead Eye Pictures“, Augen auf, Mann, wenn Blicke töten könnten, ihr wisst bescheid, Alter. Das Ding wird richtig groß, Mann, Alter. Wir machen Videos und so einen Scheiß, Mann, Alter, auch wenn ihr Bock habt, eure verfickte Scheiß Myspace-Seite ... Mann, damit ihr Hurensöhne richtig durchklicken könnt, Mann, euch in eurem Webspaced mit imaginären Freunden treffen könnt, Mann, Alter, oder natürlich auch Alben-covers für euch, Mann. Für eure Slimcase oder irgendeinen Scheiß, Mann. Ihr wisst ja, wie das ist, Mann, Alter, oder andere Sachen, Mann, Alter. Wenn ihr richtig produzieren wollt, meldet euch bei uns, Mann, wir machen dann die Scheiße für euch klar, Mann, und Videos erscheinen, Mann, alles was zählt mit Pöbel One, Medusa kann heut leider nicht hier sein, Mann, Folter, Dyse One, Alter, richtig krasses Ding, Mann, es wird richtig böse, Alter. Und natürlich ein neues Video demnächst, Mann „Back to the streets“. Das Ding wird richtig krass, Mann, Alter, das wird richtig krass Köpfe zerficken. Ungefähr vier Wochen, Mann, Webspaced, ihr

wisst bescheid, tippt auf eurer verfickten kleinen Tastatur, wichst euch drauf, Mann, Alter, mit Pöbel One Alter, meiner Wenigkeit, Poris und Al Cap One, Alter, zieht euch die Scheiße rein, das wird richtig böse, Alter, richtig böse, Alter, Mafia-scheiß, Mann, La Familia, Alter, Ihr Hurensöhne, Alter.

Eine Frage, was viele vielleicht ein wenig verwirrt hat: KPZ-KPS?

(Wirft Kopf nach hinten, lacht) Mann, da hörst du meine höhnisches Lachen, Mann. Ohne Scheiß, Mann, ihr Hurensöhne haltet einfach eure gottverdammte Scheißfresse, Mann. Das ist einfach nur zur Verwirrung. Genau das was wir erreichen wollten, haben wir erreicht, Mann. Das ist alles, Mann. Punkt.

OK, Dyse, Lucifer Dyse, warum Lucifer?

Mann, dass ist halt die böse Scheiße, die kranke Scheiße in meinem Kopf (tippt sich mit dem Zeigefinger an den Kopf) mein Kopf ist Lucifer, Mann, Alter. Und deswegen Lucifer Dyse, Mann, Alter. Da wisst ihr bescheid, Mann. [...]

OK, Brainstorming: Szene in Halle?

Viele Hurensöhne, einige gute Leute, manche nicht erwähnenswert und viele denken, sie wären krass, aber sind nichts, Alter. [...]

Internet?

Viele Hurensöhne, viele kranke Leute, viele Perverse (zieht das Wort in die Länge), Alter.

Satan?

Ich.

OK, Dyse, danke für das Interview. Hast du noch eine Schlusssatz?

Einen Schlusssatz? Gerne für euch, Mann. Pistoleros, Mann, das gottverdammte Label der Zukunft, Mann. Ihr werdet noch richtig krass etwas von uns hören, Alter. Und nicht zu vergessen Mörder-Wahn-Records, Alter. Wir ficken eure Köpfe, richtig krass, Alter. (Schlägt mit der Faust in Richtung Kamera und imitiert Schlaggeräusch)

V.i.S.d.P.: P.Finow, An der Magistrale 89
06124 Halle (Saale)

Kontakt: www.bonjour-tristesse.tk
tristesse@freenet.de

Fortsetzung „The Great Escape“ von Seite 1:

... Die Zustände seien „besser als im Hotel“. Auch die nach einem Punktesystem geregelte Zuteilung von Büchern, Radios oder Fernsehgeräten fand nicht allerorten Zustimmung.

Da das Lamento über TV-Geräte, Mini-Kühlschränke und große Fenster in Gefängnissen hierzulande zum Standard von Tischgesprächen bei Familienfeiern gehört, weiß jeder, der von seinen Eltern gelegentlich zu den Geburtstagen, Silberhochzeiten oder Dienstjubiläen der einschlägigen Onkel und Tanten gezwungen wird: Der Neid auf vermeintliche Privilegien von JVA-Insassen und die bescheidene Ausstattung ihrer Zellen ist faktenresistent. Weder der Hinweis, dass Onkel Erich und Tante Hilde ihr Reihenhäuschen jederzeit verlassen, sich nach Belieben Besuch einladen oder einfach nur nach Lust und Laune über ihren Lichtschalter verfügen können, noch Berichte über die „Geschlechtsnot der Gefangenen“ (Karl Plättner)¹ werden als Einspruch gegen die Aussage akzeptiert, dass es dem berüchtigten kleinen Mann auf der Straße auch nicht viel besser gehe als den Langzeitinsassen, für die die JVA Burg errichtet wurde. Trotz der tatsächlichen Privilegien, die sie sowohl gegenüber den Häftlingen als auch den Bewohnern der meisten Landstriche der Erde besitzen, begreifen die Landsleute ihr Leben als permanenten Zuchthausaufenthalt. Sie fühlen sich wie im Gefängnis. Das Dumme ist: Die einschlägigen Luxusknast-Diskussionen gestalten sich nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil das Gefühl, trotz Zweitwagen, Eigentumswohnung und 30 Tagen Jahresurlaub im Knast zu sitzen, ein objektives Moment hat.

Auf der Teufelsinsel

In Franklin Schaffners Film „Papillon“ von 1973 werden Henri Charrière, gespielt von Steve McQueen, und Louis Dega (Dustin Hoffman) in eine der berüchtigten Strafkolonien Französisch-Guyanas gebracht. Im Unterschied zu den restlichen Insassen des Gefängnisses, die ihren Tag mit Lethargie, gegenseitigen Quälereien und Selbstmordversuchen verbringen, verlieren sie zunächst weder ihre Energie noch ihren Lebenswillen. Der Grund: Sie planen ihre Flucht und ziehen ihren Enthusiasmus aus der Hoffnung, nicht, wie von den französischen Strafbehörden geplant, für immer in Guyana bleiben zu müssen. Das Problem: Ihre Fluchtversuche scheitern; sie werden nach ihren abenteuerlichen Ausbrüchen stets gefasst. Die Teufelsinsel, auf die sie letztlich verfrachtet werden, scheint tatsächlich ausbruchssicher zu sein. Vor diesem Hintergrund wird Dega körperlich und geistig gebrochen:

Er verwandelt sich in einen phlegmatischen, zögerlichen und frühvergeisterten Mann, der den Gedanken an Flucht aufgegeben hat. Doch auch Charrière ist gezeichnet; sein Freiheitswunsch ist kaum noch von Lebensverachtung zu unterscheiden: Er stürzt sich bei seinem finalen Fluchtversuch mit einem selbstgebastelten Floß aus Kokosnüssen von der Steilküste in eine meterhohe Brandung, in der es von Haifischen wimmelt. Sein Entkommen, über das im Abspann des Films berichtet wird, ist insofern allenfalls das Resultat von Zufall und Glück.

Der Spielfilm, der auf dem gleichnamigen autobiografischen Roman Henri Charrières basiert, kann als Gleichnis auf das Leben in den postbürgerlichen Wastelands begriffen werden: Das Gefängnis, über das die „Kurzzeit-Knackis“ der JVA Burg, Onkel Erich, Tante Hilde und die diversen Cousins und Cousinen in ihren Stammkneipen oder am Abendbrotstisch lamentieren, ist die Welt; die Aggressionen, die den Insassen realer Gefängnisse regelmäßig entgegenschlagen, sind Resultat eines gescheiterten – oder gar nicht erst unternommenen – menscheitsgeschichtlichen Versuchs, aus dem großen Knast auszubrechen.² Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung, so kann bei Marx, dem Theoretiker des großen Ausbruchs, nachgelesen werden, „geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen [...], innerhalb derer sie sich bewegt haben“; aus „Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln um“.³ Im Schoß der alten Gesellschaft entstehen mit anderen Worten Kräfte, Ideen und Leidenschaften, die sich von ihr eingengt fühlen. Zwar sind Hunger, Entsagung und Schuftelei schon immer ein Motiv für Rebellion. Zu einer Kränkung für Verstand, Vernunft und Logik, zu einer existentiellen Demütigung für den denkenden Menschen also, werden sie jedoch erst dann, wenn sie objektiv überflüssig geworden sind. So sind die frühneuzeitlichen Utopien – von Thomas Morus’ „Utopia“ über Andreaes „Christianopolis“ bis zu Campanellas „Sonnenstaat“ – zwar aus Empörung über das Elend, den Hunger und die Ausbeutung der entstehenden Merkantilgesellschaft entstanden. Sie sind allerdings durchweg asketisch-autoritäre Utopien; ihre Gesellschaftsentwürfe erinnern an die Organisation mittelalterlicher Klöster. Es herrscht Arbeitszwang, der Tagesablauf ist minutiös geplant, und die Bewohner tragen alleamt eine uniformartige Kleidung: Ähnlich den Bewohnern heutiger Bauwagenplätze, deren schwarzer Zwirn innerhalb kürzester Zeit durch Wind, veganen Kochmief, Tabak und den sporadischen

Waschsalonbesuch ausgebleicht ist, bevorzugt die Bevölkerung des Stadtstaates „Christianopolis“ ein einheitliches „aschgrau“ („Niemand hat hier üppig Geschneidertes“); die Utopier tragen „einen einfachen Anzug aus Leder oder Fellen, der bis zu sieben Jahren hält“.⁴

Und trotzdem: So autoritär, antiindividualistisch und asketisch diese Utopien auch erscheinen – sie sind im Unterschied zu den Wunschvorstellungen der heutigen „Do-it-Yourself“-Linken, der Mittelstandsfamilien, die in die kanadischen Berge auswandern, oder ausgebrannter Ex-Manager, die sich auf Ökohöfe zurückziehen, Gesellschaftsentwürfe auf der Höhe der zeitgenössischen Produktivkräfte. Morus’ „Utopia“, Campanellas „Sonnenstaat“ und Andreaes „Christianopolis“ wurden im Bewusstsein geschrieben, dass die feudale Produktionsweise nicht in der Lage ist, allen Menschen zu einem Leben in Luxus, Genuss und Muße zu verhelfen. Erst die bürgerliche Produktionsweise ist fähig, der Menschheit mehr zu bieten als das Leben im mittelalterlichen Kloster. Vor dem Hintergrund, dass die Produktivkräfte angesichts des Stands der Naturbeherrschung, der Automatisierung und des technischen Fortschritts nicht nur die Möglichkeit zur Abschaffung von Hunger und Plackerei, sondern auch für allgemeine Muße und Genuss bieten, werden die Produktionsverhältnisse, die diese Entfaltung behindern, zum Käfig. Für Menschen, die von den neuen Kräften, Ideen und Leidenschaften bemächtigt werden, stellen sich die Verhältnisse als Gefängnis dar. Ganz in diesem Sinn rannte das Bürgertum, das die wirtschaftliche und soziale Macht längst besaß, in den Revolutionen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts gegen die Feudalgesellschaft an, die ihm die politische Teilhabe verwehrte und mit ihren Zollschranken, Ständegrenzen etc. zur Fessel der bürgerlichen Produktionsweise und der menschlichen Entfaltung geraten war; ganz in diesem Sinn versuchte sich auch das Proletariat, das den immensen Überfluss der bürgerlichen Gesellschaft produzierte und dennoch im Elend lebte, seit den 1850er Jahren im Ausbruch aus den Verhältnissen, die es in Hunger und Verdummung hielten. Die Parole, mit der der Dritte Stand in der Französischen Revolution oder die Aufständischen der Pariser Kommune 1871 auf die Barrikaden gingen, war dieselbe, die sich auch Gefängnisinsassen, die sich einen Kuchen mit eingebackener Feile hinter Gitter schmuggeln lassen, in ihre Kerkermauern kratzen: „Freiheit!“

Im Hochsicherheitstrakt

Wird die Gelegenheit zum großen Ausbruch hingegen versäumt oder, wie das „Projekt 1917“, in den Sand gesetzt, ver-

ändern sich auch die Fluchtbedingungen. Die Weltgeschichte scheint hier nicht wesentlich anders zu verlaufen als die Karriere in der Bundesliga: Wer den dritten Elfmeter versimst, darf sein Dasein fortan auf der Ersatzbank oder in der Kreisliga fristen. Soll heißen: Er hat sich als Gefahr und ernstzunehmender Gegner verabschiedet. Wer sich vor 80 Jahren öffentlich als Kommunist bekannte, wurde dementsprechend von Regierungsseite als Staatsfeind gefürchtet; er konnte mit Gefängnis oder anderen Repressionen rechnen. Wer heute in der Einkaufszone ein Transparent mit der Aufschrift „Her mit dem Kommunismus!“ präsentiert, dürfte hingegen – abgesehen davon, dass seine Vorstellung von Kommunismus, wie die Zeitschrift „Bahamas“ vor einiger Zeit erklärte, in der Regel weit hinter den gewöhnlichen Segen am Ende eines katholischen Gottesdienstes zurückfällt⁵ – entweder für ungläubiges Staunen und Spott sorgen oder aber als Fall für den Psychiater behandelt werden. Selbst Polizei und Verfassungsschutz interessieren sich allenfalls aus Traditionalismus oder aus Angst vor Langeweile für die oft deprivierten und armseligen Gestalten mit den roten Fahnen. Nachdem die Chance zum großen Ausbruch verpasst, aus Dummheit oder Feigheit nicht ergriffen oder einfach ausgeschlagen wurde, hat sich der Enthusiasmus, der die Aufständischen der Pariser Kommune 1871 fröhlich singend auf die Barrikaden trieb, in Lethargie verwandelt. Es hat sich die berühmte Knast-Depression, eine Art Meerschweinchen-Koller, eingestellt: Die Insassen sind antriebslos und begreifen die Welt nicht mehr als Ort ihres Willens und ihrer Vorstellung. Sie sehen sich vielmehr als Futterempfänger; ihre Wächter erscheinen als Angestellte einer großen Fürsorgeeinrichtung. Das frühere Gefängnis der bürgerlichen Welt, aus dem man mit Eisensäge, Bettlaken, ein wenig Mut und Glück möglicherweise noch hätte entkommen können, hat sich damit in einen Hochsicherheitstrakt verwandelt: Keiner kommt hier lebend raus. Ähnlich den Mitgliedern der RAF, die in Stuttgart-Stammheim nicht mehr das viel beschworene Schweinesystem bekämpften, sondern sich gegenseitig in den Selbstmord trieben – von Holger Meins über Ulrike Meinhof bis zum konsequenzlogischen Kollektivsuizid von Baader, Ensslin, Raspe (Motto: „Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende“) –, arbeitet im Hochsicherheitstrakt nicht die solidarische Menschheit an ihrer Flucht. Im ausbruchssicheren Gefängnis wird die Hoffnung nicht mehr an das große Abseilen verschwendet, sondern an den Versuch, den Mitgefangenen Leid zuzufügen. Jeder Prison-Movie, wie das Gen-

re seit den 1970er Jahren genannt wird, basiert realistischerweise darauf, dass nicht nur die Wärter und Gefängnisdirektoren Sadisten sind, sondern sich auch die Häftlinge ihr Leben gegenseitig zur Hölle machen. Wenn schon keine Verbesserung der eigenen Situation möglich ist, so lautet die heimliche Maxime der ebenso alltäglichen wie wechselseitigen Quälereien, dann soll es den anderen zumindest schlechter gehen – ein Wunsch, der letztlich auch aus der Empörung der Burger JVA-Besucher über die Mini-Kühlschränke, Fernsehgeräte und großen Fenster lebenslänglich Inhaftierter spricht.

Wasser und Brot

Die Klagen über das vermeintliche Luxusleben in Justizvollzugsanstalten, die den gewöhnlichen Linkspartei-Wähler mit dem NPD-Anhänger, den sozialdemokratischen Ex-Kanzler mit dem CDU-Kreisvorsitzenden und den Hartz-IV-Empfänger mit seinem Sachbearbeiter vereinen, zeigen jedoch zugleich: Der bloße Freiheitsentzug, das „Wegsperrn“, befriedigt das allgemeine Strafbedürfnis und damit: das landläufige Gerechtigkeitsempfinden schon lange nicht mehr. In der glorreichen Phase des bürgerlichen Zeitalters erklärte Wilhelm von Humboldt, dass in der Art, in der eine Gesellschaft strafe, ihre höchsten Werte reflektiert werden müssten.⁶ Für die aufgeklärte Welt, eine Welt, die ihr wesentliches Pathos nicht aus Formeln wie Ehre, Gesundheit oder Unversehrtheit, sondern aus dem Begriff der Freiheit zog, erschien Humboldt daher nicht die mittelalterliche Ehr- oder peinliche Gerichtsbarkeit – der Pranger, das Auspeitschen oder die abgeschlagene Hand – als schlimmste Strafe. Er begriff vielmehr den Freiheitsentzug als die adäquate Sanktionsform. Leute hingegen, die mit ihrem Leben nicht viel mehr anzufangen wissen als JVA-Insassen mit ihrem Haftalltag, erscheint der bloße Freiheitsentzug nur noch als läppisch. Wenn sich die Menschen nur noch als Zuteilungsempfänger begreifen können, verlieren sie nicht nur ihre Kraft, ihren Antrieb und ihr Selbstbewusstsein; ihnen erscheint gelegentlich selbst die Justizvollzugsanstalt als paradiesischer Ort: Im Unterschied zum freien Arbeits-, Sexual- oder Supermarkt, die tagtäglich Kraft, Energie und Entscheidungssicherheit abverlangen, gibt es hier nicht nur drei regelmäßige Mahlzeiten am Tag. Das Gefängnis bietet zugleich jemanden, der sich für die Handlungen der Insassen interessiert, ihren Tagesablauf regelt und die existentielle Angst, die das Kapitalverhältnis bei den je einzelnen Arbeitskraftbehältern produziert, kurzzeitig stundet. Der frühere Knastbruder, der im bürgerlichen Leben nicht mehr

klarkommt, sich nach dem Knast sehnt und aus diesem Grund ein besonders deliktantisches Verbrechen begeht, ist bereits seit Falladas Willi Kufalt („Wer einmal aus dem Blechnapf frisst“) kein Einzelfall mehr.

Die Forderung nach härteren Strafen, die implizit aus dem Lamento der Burger Knastinteressierten über Bücher, TV-Geräte und Mini-Kühlschränke in der örtlichen JVA sprach, zielt dementsprechend schon lange nicht mehr auf längere Haftstrafen, sondern auf Wasser und Brot im Kerker, Zwangsarbeit, das klassische „Rübe runter!“ oder eine Neuaufgabe des mittelalterlichen Prangers. Das wissen selbstverständlich auch die Initiatoren des „Tags der offenen Tür“ in der Justizvollzugsanstalt Burg. Als echte Volksvertreter – und wohl auch im Wunsch, den eigenen Politverein trotz „Politikverdrossenheit“ nach der nächsten Wahl wieder an den einschlägigen Stellen zu sehen – verteilte das Pressereferat des „Ministeriums der Justiz des Landes Sachsen-Anhalt“ bei der Besichtigung eigens hergestellte Faltblätter, um einen möglichen Volksaufstand – betr.: Fernseher in JVA – zu verhindern. Die Ausstattung des Gefängnisses, so wurde dort entschuldigend mitgeteilt, zielt nicht darauf hin, den Häftlingen im Rahmen ihrer Gefangenschaft zumindest ein halbwegs menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Es sollte lediglich den „Anforderungen des Bundesverfassungsgerichts“ genüge getan werden. Dass sich die Besucher der JVA nach dieser Erklärung beruhigt zeigten, kann bezweifelt werden. Zumindest einige von ihnen dürften in dieser Nacht aus Neid auf regelmäßige Weckzeiten, große Fenster und einen eigenen Mini-Kühlschrank lange nicht in den Schlaf gefunden haben.

**MANFRED BEIER/
ANDREAS HALBERSTÄDTER**

Anmerkungen:

- 1 Obwohl schon 80 Jahre alt, immer noch aktuell: Karl Plättner: Eros im Zuchthaus. Eine Beleuchtung der Geschlechtsnot der Gefangenen, bearbeitet auf der Grundlage von Eigenenerlebnissen, Beobachtungen und Mitteilungen in achtjähriger Haft. Berlin 1929.
- 2 Die folgenden Ausführungen folgen teilweise Wolfgang Pohrt, der den Folgen dieses misslungenen Ausbruchs ein ganzes Buch gewidmet hat: Brothers in Crime. Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit, 2. Auflage. Berlin 2000.
- 3 Karl Marx: Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie. In: ders., Friedrich Engels: Werke Bd. 13. Berlin (Ost) 1961. S. 9.
- 4 Zit. nach Richard Saage: Politische Utopien der Neuzeit. Darmstadt 1991. S. 28f.
- 5 Redaktion Bahamas: Die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand. Einladungstext zur ideologiekritischen Konferenz am 28. Februar 2009. In: Bahamas 57/2009.
- 6 Vgl. Tina Klopp: An den Pranger. In: Konkret 4/2009.

SCHÄDELVERMESSUNG IM BUCHHANDEL. EINE REPORTAGE.

Joachim Krauses Brille sitzt etwas tief auf der Nase, er muss den Kopf heben, nachdem er mich aufgefordert hat, mich hinzustellen. Er schaut mir kurz ins Gesicht. „Deine große Unterlippe steht für Ernährung, die schmale Oberlippe für Bewegung. Ja, hier sieht man auch ganz deutlich die Bewegung“, Joachim Krause tippt mit einem Finger auf meine Unterlippe. Dann setzt er seine Zeigefinger an meine Stirn, in die Mitte. Zieht sie links und rechts am Haaransatz hinunter bis auf Augenhöhe. „Die obere Gesichtshälfte steht ganz klar für die Empfindung. Du wägst ab, bevor Du entscheidest.“ Mmh ja, gut möglich.

Ich stehe mit Krause in einer großen hallischen Buchhandlung, in der Abteilung für Medizin, in der der Mittfünfziger den ganzen Tag „Antlitzdiagnosen“ durchführt und Interessierte über ihre viel sagende und unumstößliche Physiognomie unterrichtet. Der Andrang ist groß, trotz Anmeldung eine Stunde warten. Ich hatte Instrumente zur Schädelvermessung erwartet, einen Kittelträger und ein dickes Buch „Von A wie Auge bis Z wie Zahn – Lexikon der Gesichtsmerkmale“, in dem jeder Stirn-, Nasen- und Kinnform eine Charaktereigenschaft zugeschrieben wird. Stattdessen Krause: rundes Gesicht, lächelt immer ein wenig, sieht etwas müde aus, trägt ein rotes Poloshirt und eine Jeans. Er duzt von Beginn an. Krause braucht kein Buch, er bestimmt das Naturell einer Person fast mit geschlossenen Augen. Er ist der geborene Antlitzexperte.

Von den Augen streicht Krause mit seinen Zeigefingern hinab zum Kinn. „Hier sehe ich wieder die Bewegung. Und hier erst“, seine Hände umfassen nun meine Beckenknochen. „Du hast ein großes Becken, du versuchst alles mit Bewegung zu lösen“, sagt er. Erst abwägen und dann doch bewegen ohne nachzudenken? Ich bin verwirrt, aber es spricht alles dafür: Ich habe eine komplexe Persönlichkeit. Krause gibt mir einen Spiegel und erklärt mir meine Nase: Sie ist nicht ganz gerade, ihre Spitze tendiert nach links – das steht wieder fürs Handeln. Viel wichtiger ist der kleine Huckel auf der Nase. Er zeigt mein starkes Ego, sagt Krause und nickt. Gut, dass ich keine Nasenkorrektur habe vornehmen lassen. Der Gesichtsanalyst packt wieder meine Beckenknochen und rüttelt nun an ihnen. „Auch hier erkennt man ganz klar dein starkes Ego. Bewegung und Ego.“ Komplex und stark – ich werde immer begeisterter von mir.

Die Lehre von der Physiognomie kennt drei Grundtypen (ich bin anscheinend ein Mischtyp aus allen dreien): Ernährung, Empfindung, Bewegung. Das hat mir Krause anhand eines Gesichterdiagramms beigebracht. Acht Gesichter, oben der Idealtyp, dessen Stirn weder zu fliehend noch zu hoch, dessen Gesicht weder zu rund noch zu kantig ist. Er denkt nicht zuviel und nicht zuwenig, er isst nicht zuviel und bewegt sich nicht nur. Er ist blond, er ist Harmonie. So steht's in Krauses Diagramm und der hat nachgelesen bei Carl Huter, der die Physiognomik zum „pädagogischen“ Konzept ausbaute. Der Disharmonie-Typ hingegen sieht schon unsympathischer aus: Ist es wegen der fliehenden Stirn oder der dunklen Haare? Ist es, weil er aussieht wie Paul Muni als Mafioso in „Scarface“ von 1932: berechnender kaltblütiger Blick, verschlagenes listiges Lächeln?

Die Farben, die im Kreis-Inneren des Diagramms stehen, helfen eindeutig zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Von der Mitte, „Absolut neutrales Grau“, zeigt ein Pfeil – erst steht an ihm „helleres Grau“, dann „Weiß“ – zum blonden Harmonietyp. Ähnlich bei der fiesen Mafiosovisage: „Absolut neutrales Grau“, „Dunkleres Grau“ und schließlich „Schwarz“. „Ah, das kenne ich“, rufe ich, als Lehrmeister Krause auf den Typ Disharmonie zeigt, „jemand mit einer fliehenden Stirn ist kriminell, wird doch gesagt.“ „Das kann man so nun auch nicht sagen“, Krause weicht aus, „die Physiognomie wurde in der Vergangenheit auch oft ausgenutzt.“ „Natürlich, natürlich“, sage ich. Sein Schweigen bedarf keiner weiteren Erklärung.

Krause bittet mich um eine 180-Grad-Drehung. Er legt Daumen und Zeigefinger an meinen Hinterkopf – doch ein Schädelvermesser. „Aber irgendwie machst Du etwas, das Deinem Naturell widerspricht“, sagt Krause nachdenklich. „Ich gehe arbeiten.“ „Ach Du“, sagt er, schüttelt mich und lacht. Er hebt meine Haare und tastet die Region hinter dem linken Ohr ab. „Ah ja. Hier haben wir es. Du bist sehr schlagfertig.“ Krause ist ein Genie.

Ähnlich wie ich können auch andere Menschen ihr Naturell nicht ausleben. Krause kommt auf Amokläufer zu sprechen: „Ich würde gern mal einen Amokläufer analysieren“. Nein, natürlich ist das Kriminelle, Mörderische nicht in ihren Wangenknochen festgeschrieben. Ich stutze. Und das sagt der Antlitzleser? „Siehst Du, die Gesellschaft beeinflusst die Menschen ...“, so weit, so lapidar, „... und sie können dadurch ihr Naturell nicht ausleben. Und dann reagieren sie so.“ Natürlich, das ist die richtige Lösung. Vielleicht sollte man jeden 14- bis 21-Jährigen zu einem Antlitzdiagnostiker schicken. Vielleicht sähe die Welt ja dann ganz anders aus, würde jeder sein vererbtes „Naturell“ kennen.

Kurz vor Ende gibt er mir noch Gesundheitstipps. Im Gesicht kann ein Antlitzdiagnostiker nicht nur alle Krankheiten, bevor sie überhaupt da sind, erkennen. Er kann zur Heilung beitragen. „Das Kinn zeigt, dass du was am Herzen hast, die kleinen Fältchen auf den Lippen, dass etwas mit der Milz nicht stimmt“, sagt er schnell, die Antlitz-Lese-Stunde ist fast vorüber. Das Schüßler-Salz Nummer Fünf, Kalium Phosphoricum, empfiehlt er mir. Alle Krankheiten sind im Gesicht erkennbar, alle Krankheiten sind mit Mineralien erfolgreich zu bekämpfen. „Alle Krankheiten“, frage ich etwas erstaunt, schaue auf die vielen dicken Medizinbücher hinter ihm und denke an die vielen AIDS-Toten, die mit Natrium oder Magnesium hätten gerettet werden können. Ja, alle. Er weist darauf hin, dass er natürlich kein Arzt sei. Aber wer muss das schon sein, um zu heilen. Die Stunde ist zu Ende, Krause muss sich noch vorbereiten. Er wird noch einen Vortrag in der Buchhandlung halten. Vielleicht blicken seine Zuhörer diesmal nicht auf die Wälzer der Medizinabteilung, sondern auf Märchenbücher.

MANDY S. DZONDI

prodomo
zeitschrift in eigener sache

#11 ab Mai/Juni 2009

Daniel BOESS über den Anti-Doping-Wahn | Jan HUISKENS über den Zusammenhang von Amoklauf und Selbstmordattentat | Nils JOHANN über Leipziger Allerlei | Fabian KETTNER über Enzo Traverso | Philipp LENHARD über die innere Historizität des Kapitals | Niklaas MACHUNSKY über Carl Schmitts Theorie des Partisanen | Johann MOST über die Vegetarianer | Horst PANKOW über die islamische Steinzeit in der Moderne | Rezension zu Ernst Noltes Islamismus-Buch | Analysen zum Zeitgeist, Termine etc.

Jetzt online lesen unter:
<http://www.prodomo-online.tk>

Kopierte Ausgabe für 4 € inkl. Porto bestellen:
Prodomo e.V., Postfach 301022, 50730 Köln
redaktionprodomo@yahoo.com

„EIN DEUTSCHES UR-MUHEN“

Friedrich Ludwig Jahn ist eine der Personen, deren Ruf als großer Nationalheld vom „Dritten Reich“ in die alte Bundesrepublik und vor allem in die DDR hinübergerettet wurde. Besonders im Osten der Republik wird ihm auch heute noch große Bewunderung entgegengebracht. Eine der Stätten deutscher Jahn-Verehrung befindet sich in Sachsen-Anhalt: So wird Jahn in Halle nicht erst seit 2006 in einem Schaukasten am Riebeckplatz als „Turnvater“ und „Demokrat“ gewürdigt. Bereits 1878 benannte man eine an der Saale gelegene Höhle nach ihm, in der er zeitweise gehaust haben soll, um nach eigener Aussage „ungestört über das eine nachzudenken, was Deutschland not tut“. Ein wahres Mekka für Jahn-Fans ist das rund 50 Kilometer südlich von Halle gelegene Städtchen Freyburg, das nicht nur eine „Jahn-Erinnerungsturnhalle“, sein Grab und eine „Jahn-Ehrenhalle“ bereithält, sondern auch das einzige „Jahn-Museum“ der Republik beherbergt. Warum Jahn jedoch entgegen der landläufigen Meinung weder Sportler noch Demokrat war, und warum die Völkischen ihn zu Recht als ihresgleichen feierten, erläutert Knut Germar.

Ein typisches Merkmal von Provinzstädten ist, dass sie sich oftmals mit jenen Bürgern schmücken, die in jungen Jahren der geistigen Enge ihres Geburtsortes und der Idiotie seiner Bewohner noch rechtzeitig Adieu sagen konnten, um in der Ferne ihr Glück zu suchen. Mangelte es an solchen Persönlichkeiten, dann nehmen die jeweiligen Geburts- oder Wirkungsorte auch mit Gestalten vorlieb, die bereits zu Lebzeiten alles andere als Glanz versprühten und zu denen vernünftige Menschen auch damals schon auf Abstand gingen. Wirft man einen Blick auf Halle, dann kann man feststellen, dass beide Möglichkeiten auch nebeneinander existieren können. Georg Friedrich Händel – der seinen Weltruhm bekanntlich an der Themse und nicht an der Saale erlangte – verehrt man hier wohl vor allem deshalb als „Sohn der Stadt“, weil sein Name wenigstens einmal im Jahr ein paar zahlungskräftige Kultur-Touristen aus dem In- und Ausland überzeugen kann, der Stadt während der Händelfestspiele einen Besuch abzustatten. Wesentlich verbundener fühlen sich hallische Lokalpatrioten mit jenen Söhnen und Töchtern der Stadt, die landauf und landab als „Originale“ bezeichnet werden. Im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen seien diese „vollkommen echt“, durch ihre „Bodenständigkeit“ erscheinen sie ihren Mitmenschen „wie Felsen in der Brandung, die sich in einer Zeit rasanter Beschleunigung treu geblieben“ sind, kurzum: „sie sind Halle“.¹ Man liebt die „Originale“ also gerade deshalb, weil sie eben nicht – wie es Händel tat, als er sich 1712 endgültig in London niederließ – nach Höherem streben, sondern treu auf der heimatlichen Scholle im eigenen Mief verharren. Es ist, mit anderen Worten, die ihnen zugeschriebene „Volkstümlichkeit“, die sie in den Augen ihrer Verehrer so bewundernswert macht.

Gymnastik als Wehrsport

Verwundernswert ist daher auch nicht, dass gerade der Mann, der das Wort „Volkstum“ erfand und von 1796 bis 1799

in Halle studierte, als eines dieser „Originale“ ungebrochene Verehrung findet. Die Rede ist vom „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn. Zum hartnäckigsten Unsinn, der über seine Person verbreitet wird, gehört das Bild von Jahn als einem Vordenker des modernen Wettkampfsportes. Denn dem „Turnwüterich“ (Karl Marx) und der von ihm zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufenen Massenbewegung ging es um alles andere, als um die Gründung harmloser Sportvereine und die Etablierung halbrecherischer Kunststücke als olympische Disziplin. Jahn hatte viel Größeres im Sinn. Seine Begeisterung für Bauchwellen, Barren und Bocksprünge war eingebettet in einen Nationalerziehungsplan, mit dem er „Deutschlands Rettungstern“ zum Aufgang verhelfen wollte, und den er 1810 in seiner Schrift „Deutsches Volkstum“ darlegte.² Allein der Titel verheißt nichts Gutes, und so entpuppt sich Jahn bereits nach einer oberflächlichen Lektüre als ein wahrhafter Urvater der völkischen Bewegung.

Sein Ziel war nicht einfach nur ein einheitlicher deutscher Nationalstaat, wie seine Fans immer wieder verharmlosend betonen, sondern vielmehr ein großdeutsches Reich, das Österreich, die Schweiz, die Niederlande und Dänemark mit einschließen sollte. Damit „Deutschland [...] seine ungeheurn, nie gebrauchten Kräfte“ entwickeln könne, fordert er in seiner völkischen Erweckungsschrift die Deutschen auf, sich ihrer „Wurzeln“ zu besinnen und sich ihres „Volkstums“ bewusst zu werden. Nur so könne Deutschland erreichen, „wozu es der hohe Ruf der Natur bestimmt hat“, nämlich „einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa“ und „der Schutzengel der Menschheit“ zu sein. Dieses erst noch zu errichtende Deutschland sollte ein wahrhafter Volksstaat sein, denn: „Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden.“ Die Hauptschuld am vermeintlichen Niedergang Deutschlands trugen in Jahns

Augen finstere fremdländische Mächte und allen voran Frankreich, dessen Truppen nach der preußischen Kapitulation im Jahr 1807 das Königreich besetzt hielten. Nur durch gezielte französische Beeinflussung seien die Deutschen in das „Irrgewirr der Verkünstelung“ geführt worden und hätten ihre wahre Bestimmung aus den Augen verloren; sie „verdärben“ sich „den Geist durch stumm und taub machendes Kartenspiel“, ihr „Herz“ durch „liebsieche Romane“ und ihren „Magen [...] durch tagtägliche Kartoffeln“. Neben Rommé, Liebesromanen und Erdäpfeln war ihm besonders die französische Mode verhasst, vor deren „immer neuen Wütereii“ er die Deutschen mit einer eigens von ihm entworfenen „Volkstracht“ zu schützen gedachte. Jahn entblödete sich dann konsequenterweise auch nicht, mit einer eigens entworfenen, von ihm als „deutscher Rock“ bezeichneten schwarzen Tracht herumzulaufen, die dann auch den Hohn seines Zeitgenossen Heinrich Heine auf sich zog, der über den „aufgeregten Patriotismus“ und „den Mummenschanz jener schwarzen Narren“, gemeint sind die Turner, spottete. Die allergrößte Gefahr ging für Jahn jedoch von französischen Kindermädchen aus. Diese seien die Verkörperung des Deutschen, eine „Landplage“ und das „Allerverderblichste für die weibliche Jugend“, da diese durch sie „entweiblicht und entdeutscht“ werde. Durch die von ihnen geleistete Erziehung würde der „Blumenkeim Deutscher Kindlichkeit“ angefressen, „die Blütenknospe Deutscher Jungfräulichkeit zernagt“ und „die Lebensfrucht des Volkstums wurmstichig“ gemacht. Intime Beziehungen mit französischen Frauen seien ein Verrat am „Volkstum“, denn ein echter Deutscher sei jemand, der „nach einer Gattin sich sehnt, die den Vaterländischen Eichenkranz mit Veilchen, Vergißmeinnicht und Deutschem Immergrün umwinde.“ Jahn fordert die „Verbannung der Ausländerei“ aus allen Lebensbereichen, damit Deutschland „sein Wiedergeburtstfest und seinen Auferstehungstag feiern“ könne. Sein Wunsch nach der Ausmerzung alles Fremdem geht soweit, dass er jeglichen ausländischen Einfluss aus der deutschen Sprache verbannt wissen will. Da „Deutsch“ das „dritte heilige Wort sein“ müsse, das jedes Kind „nach ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ zuerst lallen sollte“, fordert er nicht nur die „Vermeidung fremder Wörter“ in der Amtssprache und die Verbannung der französischen Sprache und Werke von den Theaterbühnen. Auch bei der Namensgebung des Nachwuchses sei tunlichst darauf zu achten, „Echtdeutsche“ und nicht etwa „Jüdische Namen“ zu verwenden, verrietten letztere doch ein „judenendes [jüdisches; K.G.] Gemüt“. Es war Pe-

ter Hacks, der, mit der treffenden Charakterisierung, Jahns Sprache klänge wie „ein deutsches Ur-Muhen“, feststellte, dass Jahns Feldzug gegen Fremdwörter zugleich und vor allem einer gegen die deutsche Sprache selbst war.³ Neben solch zurecht vergessenen Wörtern wie „Mangvölker“, „Quenckbrei“ und „Immerzüngler“ verdankt ihm die deutsche Sprache eben auch das Wort „Turnen“, die Jahnsche Eindeutschung von Gymnastik.

Neben der Reinhaltung der Sprache fordert Jahn im Veterinär-Jargon auch die Reinhaltung des Blutes, denn: „Mischlinge von Tieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und ebenso wenig Blendlingsvölker ein eigenes volkstümliches Fortleben. [...] Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Herde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehrich des Menschengeschlechts zu herrschen.“ Es ist der im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts weit verbreitete Mythos der Rasse, der sich an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit bei Jahn bereits ankündigt, weshalb Léon Poliakov ihn auch als einen „großen Apostel des deutsch-christlichen Rassismus“ bezeichnet.⁴ Nicht nur die Vorstellung eines von Jahn erträumten und wesentlich über das Blut bestimmten großdeutschen Reiches war charakteristisch für den rassistischen Pangermanismus der völkischen Ideologen nach ihm. Auch die von Jahn ins Leben gerufene Turnbewegung nimmt, so Poliakov, „in mancherlei Hinsicht die paramilitärischen Organisationen des Nationalsozialismus vorweg“. Nicht nur das beim Antreten der Turner geblökte „Gut Heil!“ weckt Assoziationen zum „Sieg Heil!“ der Nazis. Es ist das bündische Organisationsprinzip der sich um einen geliebten Führer rottenden Turner, das sich die Völkischen einige Jahre nach Jahns Ableben auf die runenbesetzten Fahnen schrieben und als gesellschaftlichen Gegenentwurf zum verhassten Individualismus in Anschlag brachten.⁵

Vor diesem Hintergrund muss auch Jahns sportliches Engagement verstanden werden. Um seinen Traum vom großdeutschen Reich zu verwirklichen, forderte er von seinen Landsleuten Zucht, Ordnung und eben körperliche Ertüchtigung. Nur durch „des Krieges Eisenband und der Waffen Stahlkur“⁶ könnten die durch die „Ausländerei“ verweichlichten Deutschen zu ihrer naturgegebenen Stärke zurückkehren. Das Turnen, das er als wesentlichen Bestandteil seines Konzeptes der „Volkserziehung“ verstanden wissen wollte, sollte die Deutschen auf den „Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland“ vorbereiten. Sie sollten „durch Leibesübungen waffenfähig“ werden, um der Welt

durch einen „vaterländischen Schutzkrieg“ zu zeigen, wo der Hammer hängt, bzw., um es mit Jahns Worten auszudrücken, die „Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern“ zu verbreiten. Und so setzten sich die berüchtigten Freikorps, die in den antinapoleonischen Kriegen über die Franzosen herfielen, nicht nur aus Jahns turnenden Anhängern zusammen, auch ihr Führer tat sein übriges und übernahm im Freikorps des Freiherrn von Lützow die Ausbildung einiger Volksbefreiungs-Guerilleros.

„Demokratenfresser“ und Bücherverbrenner

Ein weiterer Mythos, der sich hartnäckig am Leben hält, ist der vom Demokraten Jahn. Der Hintergrund für die Mär vom demokratischen „Turnvater“ war seine Zeit als Abgeordneter der im Zuge der Märzrevolution gegründeten Frankfurter Nationalversammlung in den Jahren 1848/49. Als überzeugter Monarchist jedoch saß Jahn für die Erbkaiserlichen, die sogenannte „Casino-Fraktion“, im Paulskirchenparlament, die alles andere wollten, als eine bürgerliche Republik. Sie vertraten vielmehr die Idee der konstitutionellen Monarchie eines preußischen Erbkaisertums, das dann bekanntermaßen mit der Reichsgründung von 1871 verwirklicht wurde. Jahn vertrat alles andere als egalitäre Ansichten, glaubte er doch, dass eine „natürliche notwendige Ungleichheit der Menschen“, diese „von selbst in natürliche Stände“ teilen und „die Menge [...] nur im Gefolge der Hoheit“ zählen würde. Sein Vorbild war vielmehr der mittelalterliche Ständestaat, an dem sich auch die erste Generation der Völkischen orientierte, bevor sich mit den Nationalsozialisten innerhalb der völkischen Bewegung die Begeisterung für die Massen Bahn brach. Der „Demokrat“ Jahn trat dementsprechend während seiner Frankfurter Abgeordnetenzeit, neben der Forderung polizeilicher Schritte zum Schutz von Maikäfern, politisch vor allem durch seine Attacken gegen die republikanische Minderheit in Erscheinung. Ein Beispiel hierfür liefert die vom Jahn-Museum gelobte „Schwanenrede“, eine paranoide Hetzschrift, in der er die republikanischen Kräfte als „Abtrünnige der deutschen Sache“ bezeichnet und die Idee einer bürgerlichen Republik mit „Pest und anderen Seuchen“ gleichsetzt. (Besagte Rede kann man übrigens im Museum in einer Ausgabe von 1936 erwerben, in deren Vorwort der Urnenkel Jahns Hitler als Erfüller der „von Jahn ersehnte[n] Einheit und Freiheit“ des „deutschen Volkes“ würdigt.)

Doch nicht nur Jahns Ausbrüche im Frankfurter Parlament, die zeitgenössischen Karikaturisten wiederholt Anlass gaben, ihn als „Demokratenfresser“

und „Demokratenvertilger“ vorzuführen, verdeutlichen seine Feindschaft gegen die bürgerliche Republik.⁷ Eine seiner Hauptforderungen im „Volkstum“ ist die Etablierung eines autoritär-fürsorglichen Volksstaates, dessen oberste Aufgabe in der Erziehung des Einzelnen liegen soll. Vehement stellt er sich gegen die liberale Auffassung, dass „die bürgerliche Gesellschaft nur den Zwecke habe, die natürlichen Rechte und das Eigentum zu sichern“ und fordert die Zurechtweisung des Einzelnen nach den Erfordernissen des Staates und den Verlust der Staatsbürgerschaft für diejenigen, die in seinen Augen zum Staatsbürger nicht taugen. Und das sind einige. Jahn fordert den Verlust der Bürgerrechte für Juden, die andere bekehren, für Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geraten, für Glücksspieler, für Zuhälter, für Ehebrecher, für Kriminelle, für Geistesranke, für Bürger, die eine Ausländerin ehelichen und nicht zuletzt, denn bei Jahn herrscht Heirats- und Kinderzwang, für Junggesellen, die ehe- und kinderlos bleiben wollen. Jahns Hass auf Frankreich war im Wesentlichen ein Hass auf das bürgerliche Recht, hatte doch die preußische Niederlage von 1806/07 nicht nur die Besatzung durch napoleonische Truppen zur Folge, sondern auch die Einführung des „Code civil“ bzw. des „Code Napoléon“ im besetzten Preußen. Als 1817 die durch Jahn und Johann Gottlieb Fichte ins Leben gerufenen Burschenschaften auf der Eisenacher Wartburg das 300. Jubiläum der Reformation und vor allem den vier Jahre zurückliegenden Sieg über Napoleon feierten, fand dann auch ein Ereignis statt, über das die Jahn-Jünger in der Regel erst gar nicht sprechen, zeigt es doch recht eindeutig, welches Verhältnis der „Turnvater“ und seine Anhänger zum bürgerlichen Recht pflegten. Jahn hatte als treibende Kraft hinter dem Wartburgfest Vorbereitungen getroffen, um der Feier zu einem besonderen Höhepunkt zu verhelfen. Eigens hatte er eine Liste mit Büchern zusammengestellt, die als Krönung des Festes von seinen Anhängern während eines Autodafés ins Feuer geworfen wurden. Unter nationalistischen und antisemitischen Schmähreden wurden bei der Wartburger Bücherverbrennung nicht nur Schriften von Autoren vernichtet, die sich gegen die völkische Deutschtümelei der Turner und Burschen richteten.⁸ Auch ein Exemplar des in den westrheinischen Gebieten Preußens auch nach dem Sieg über Frankreich noch teilweise gültigen „Code civil“ und Schriften von Juristen, die diesen auf deutsche Verhältnisse übertragen hatten, wurden dabei verbrannt.

„Die ersten Schwimmer Europas“

Nun ist dies alles eigentlich längst hinreichend bekannt, und kein ernstzunehmender Historiker bestreitet noch die bedeutende Vorbildfunktion, die Jahn für die völkische Bewegung ausübte. Doch bei keiner Person gehen öffentliche Wahrnehmung und historische Beurteilung so stark auseinander, wie bei Friedrich Ludwig Jahn. Vor allem auf dem Territorium seines damaligen Wirkens wird er nach wie vor als „bedeutender Deutscher“, der sich „eindrucksvoll zur deutschen Einheit bekannte“, gefeiert.⁹ Nun hat es sich sogar bis zur 1991 gegründeten Freyburger „Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft“ – die für das Jahn-Museum verantwortlich ist und sich „die Pflege der Jahnschen Traditionen“ zur Aufgabe gemacht hat – herumgesprochen, dass eine Verherrlichung völkischer Ideologen in einer Zeit kritischer Vergangenheitsaufarbeitung nicht mehr besonders ein vogue ist. Man übt sich also in verzweifelter Heldenrettung und in der Relativierung des Offenkundigen. Besonders verdient hat sich dabei ein emeritierter hallischer Professor für mittelalterliche Geschichte gemacht, der für sein Engagement in Sachen Sport und Jahnscher Traditionspflege vor kurzem mit der „Ehrennadel des Landes Sachsen-Anhalt“ ausgezeichnet wurde. Hans-Joachim Bartmuß, Ehrenvorsitzender und intellektuelles Aushängeschild der Jahn-Gesellschaft, hat es sich für die ihm noch verbleibenden Jahre das Ziel gesteckt, die „keineswegs gerechtfertigt[en]“ aber dennoch „bis heute von vielen Wissenschaftlern und inzwischen auch in breiten Bevölkerungskreisen“ vertretenen Auffassungen über Jahn zu korrigieren.¹⁰ Besonders ärgert es Bartmuß, wenn Jahn als Antisemit bezeichnet wird. Dies sei „wissenschaftlich nicht zu vertreten“, denn Jahn könne gar kein Antisemit gewesen sein, da es zu Jahns Lebzeiten gar keinen Antisemitismus gegeben hat, trat dieser doch erst Mitte des 19. Jahrhunderts in Erscheinung. Bei Jahn und dessen Zeitgenossen könne maximal von einer „latente[n] Judenfeindschaft, für die [...] Forscher auch die Bezeichnung ‚Antijudaismus‘ verwenden“, gesprochen werden. Nun kann man über die Tauglichkeit des Begriffs des Antijudaismus streiten, die unterschiedlichen Formen des Judenhasses voneinander abzugrenzen und den Wandel vom christlich motivierten Antisemitismus zum rassistisch aufgeladenen Antisemitismus der Nazis aufzuzeigen.¹¹ Was der Begriff aber definitiv nicht hergibt, ist, das eine im Vergleich zum anderen niedriger zu hängen und als harmloser darzustellen. Das scheint auch Bartmuß zu ahnen und so gibt es interessanterweise zwei Dinge, über die er sich in seinen Jahn-

verteidigungsschriften beharrlich ausschweigt. Zum einen war der Antisemitismus zu Jahns Lebzeiten alles andere als latent, sondern vielmehr sehr aktiver Natur, weshalb Bartmuß in seinen Auslassungen die Hep!-Hep!-Pogrome – bei denen im Jahr 1819 flächendeckend in den deutschen Staaten jüdische Wohnviertel und Synagogen gebrandschatzt wurden – gar nicht erst erwähnt, ganz zu Schweigen von der führenden Rolle der deutschtümelnden Professoren- und Studentencliquen um Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt und auch Friedrich Ludwig Jahn bei der Einpeitschung des Mobs. Die zweite Sache, die der rüstige Jahnverehrer unter den Tisch fallen lässt, ist, dass der „Turnvater“ seine gegen die Juden gerichteten Hasstiraden keineswegs religiös begründet. Jahn arbeitet eben nicht mit dem Gegensatzpaar Christ und Jude, sondern bringt explizit die Deutschen gegen die Juden in Stellung. So zum Beispiel, wenn er dem „Kaufmann alle [...] Deutschheit“ abspricht und ihn mit „dem Schacherjuden“ gleichsetzt. Bartmuß scheint wenig auf die Tauglichkeit seiner Rettungsversuche zu vertrauen, weshalb er zusätzlich dann auch mit sämtlichen Registern impertinentester Relativierungsversuche aufwartet, um Jahn aus dem braunen Sumpf zu ziehen, in den er gehört. Zähneknirschend räumt er zwar Jahns „gelegentlichen, fast (!) stereotypen Äußerungen über die Juden“ ein, betont aber, als hätte Hitler dies nicht auch getan, dass „Jahn [...] in seinen Schriften lediglich das aufnimmt[, was im gesellschaftlichen Diskurs von anderen bereits vorweggenommen war“. Vielleicht teilt er aber auch Jahns Weltanschauung, ist doch sein einziger Kritikpunkt am „Turnvater“, dass dieser „die Ablehnung von ‚Ausländerei‘, insbesondere von Franzosen- und Judentum, extrem übersteigerte“¹². Demzufolge scheint Bartmuß keine Einwände gegen Fremden-, Juden- und Franzosenhass zu haben, solange man es eben nicht übertreibt. Vollends den Vogel schießt der Professor ab, wenn er meint, Jahn könne gar kein Antisemit gewesen sein, da er sich, „als er in Frankfurt kurze Zeit erkrankt war, [...] nicht von irgendeinem Arzt, sondern von [...] einem Juden [...] behandeln“ ließ.

Vielleicht tut man den ostdeutschen Jahnjüngern Unrecht, wenn man ihre Begeisterung für den „Turnvater“ auf das autoritäre Bedürfnis nach Volk, Vaterland und mutig zur Tat schreitenden Nationalhelden zurückführt. Vielleicht gibt es für die ungebrochene Jahnbegeisterung, zumindest für die an der Saale, auch noch ganz andere Gründe, erkannte doch kein geringerer als der „Turnvater“, welches großes Potential im gemeinen Hallenser schlummert. Denn schließlich, so Jahn, hatten „wir Deut-

schen [...] die ersten Schwimmer Europas, die Halloren, ein vaterländisch gesinntes Geschlecht“. Daher wollte Jahn, „bei Kolberg ein Neu-Halle anlegen und ein Stämmlein Halloren an die Persante verpflanzen“, um auch in Polen dem deutschen „Volkstum“ zu neuer Lebenskraft zu verhelfen. So oder so besteht wenig Hoffnung, dass ostdeutsche Sportlehrer in nächster Zeit damit aufhören werden, die ihnen anvertrauten Zöglinge mit Barren, Pferd und Schwebebalcken zu quälen und, als sei dies nicht schon schlimm genug, ihnen dabei auch noch mit einem „frisch-fromm-fröhlich-frei“ den Sportunterricht vollends zu vergällen.

KNUT GERMAR

Anmerkungen:

- 1 Udo Grashoff: Hallesche Originale aus 1200 Jahren. Halle a.d. Saale 2006.
- 2 Friedrich Ludwig Jahn: Deutsches Volkstum. Berlin 1991. So nicht anders gekennzeichnet, entstammen alle im Text verwendete Jahn-Zitate daraus.
- 3 Peter Hacks: Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg. Berlin 1991.
- 4 Léon Poliakov: Geschichte des Antisemitismus. Bd. 6. Emanzipation und Rassenwahn. Worms 1987.
- 5 Es ist nicht nur die Bestimmung des Volkes über das Blut, der deutsche Sendungs- und Heilsauftrag und der Antisemitismus, die Jahn zum Vordenker der völkischen Bewegung machen. Neben Betrachtungen über die „nachartende Schädelbildung einzelner Völker“ und „den Boden, wo das Volkstum festwurzeln soll“, birgt sein Buch bereits die völkische Kampfansage an die Künstlichkeit der Zivilisation, gegen die er das „einfache Leben“ in Anschlag bringt. Er wettert gegen „Großstädtereie“ und Kosmopolitismus, huldigt germanischem Brauchtum, wünscht sich die Wiedererweckung eines gegen „die jüdischen Priester“ gerichteten „Urchristentums“ usw. usf.
- 6 Zit. nach: Poliakov 1987.
- 7 So sind dann auch die Karikaturen das einzig Sehenswerte im Freyburger Jahn-Museum, sagen sie doch mehr über den jahnschen Wahn aus, als die ganze Ausstellung, die eifrig darum bemüht ist, ihm ein patriotisches Denkmal zu errichten.
- 8 So fiel beispielsweise die gegen Arndt, Jahn und Fichte gerichtete „Germanomanie“ des Schriftstellers Saul Ascher den Flammen zum Opfer. Aschers Buch wurde vom Studenten und Jahnfreund Hans Ferdinand Massmann mit folgenden Worten ins Feuer geworfen: „Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judentum und wollen über unser Volkstum und Deutschtum schmähen und spotten!“. Zit. nach: Hacks 1991.
- 9 Zit. nach: www.jahn-museum.de
- 10 Alle Zitate von Bartmuß so nicht anders gekennzeichnet aus: Hans-Joachim Bartmuß: Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg? Antisemitismus und Nationalismus im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Bremen 2004. Nachzulesen unter: www.jahn-museum.de/texte/Ascher.pdf
- 11 Problematisch am Begriff des Antijudaismus ist, dass er eine Zäsur zwischen dem christlichen und dem nazistischen Antisemitismus setzt, die es in dieser Form gar nicht gab, und dass er den Blick auf vorhandene Kontinuitäten verstellt, wenn nicht sogar leugnet.
- 12 Hans-Joachim Bartmuß: Der Schöpfer des „deutschen Turnens“. Friedrich Ludwig Jahn und die Universität Halle. In: scientia hallensis 4/2001. Nachzulesen unter: www.verwaltung.uni-halle.de/DEZERN1/PRESSE/jour-401.pdf

DIE WENDE. EIN STASIMÄRCHEN.

Über die so genannte Wende gibt es nur wenig Erhellendes zu berichten. Wohl auch deswegen ist sie bislang noch nicht geschrieben worden – die endgültige Geschichte des Mauerfalls, der Trabbikolonnen vor Helmstedt und des gemeinschaftlichen Austickens in Ost und West. Sie existiert vorerst nur als Stasimärchen. Jörg Folta blickt gelangweilt auf 20 Jahre Mauerfall zurück.

Alle Jahre wieder packen die einschlägigen Instanzen – die Investigativpresse, die professionellen Stasijäger Gauck und Birthler und die obligatorischen Bürgerbewegungsleichen – die alte Gysi-Stasi-Kiste aus. Zuletzt im Mai 2008. Die Birthler-Behörde veröffentlichte neue Unterlagen, der „Spiegel“ berichtete, SPD und CDU setzten im Bundestag eine aktuelle Stunde an. Hier durften dann die Hinterbänkler aller Fraktionen – vorzugsweise ostdeutsch und stasiverfolgt – auf den Linksparteiler einschlagen. Da sie wussten, dass sich der ganze Vorgang argumentativ auf dünnem Eis bewegte (so richtig haben sie Gysi noch nicht rangekriegt), verzichteten sie gleich ganz auf Argumente und menschelten, was das Zeug hält.

„Glauben Sie mir, dass es mir nicht leicht fällt, zu diesem Thema zu sprechen, obwohl ich mich in meiner politischen Biografie viel mit der Staatssicherheit auseinandergesetzt habe. Es fällt mir schwer, meine Gedanken und erst recht meine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Ich werde das auch gar nicht richtig können“, begann der ostdeutsche SPD-Abgeordnete Stephan Hilsberg – frei von Scham über dieses kindische Pathos – seine Ausführungen. Er nahm damit nicht nur die weitere Art der Auseinandersetzung vorweg, sondern skizzierte zugleich das Niveau, das Ostintellektuelle und Bürgerrechtler vor und nach 1989 auszeichnete. Viel ist von ihnen glücklicherweise nicht übrig geblieben, sie wurden in der Regel abserviert. Lediglich beim Alle-gegen-die-Stasi-Spiel werden Pfarrer Eppelmann, Bärbel Bohley, Lutz Rathenow usw. noch einmal ausgegraben; nur hier dürfen sie noch mitmachen. Und so unangenehm der Linkspartei-Schmierlappen Gysi auch ist, man empfindet doch irgendwie Mitleid mit ihm. Von einem Mob dieser Couleur angegriffen zu werden – das hat wirklich niemand verdient. Vor allem aber lassen Vorkommnisse dieser Art unangenehme Erinnerungen an die so genannte „Wende“ wach werden, als derlei an der Tagesordnung war.

Im Herbst jährt sich der Mauerfall nun zum 20. Mal, und auch ohne die penetrante Dauerpräsenz von Bohley & Co. fällt es schwer, das Jubiläum zu ignorieren. Denn eines wird jetzt schon klar: Das Gedenken an die „Wende“ wird sich am Lieblingssujet der ostdeutschen Bürgerbewegung und des westdeutsche Politik- und Medienklüngels kristallisieren: der „Staatssicherheit“ sowie der Staats- und Parteispitze der damaligen DDR – den kampflos erlegenen Gegnern der zweiten „friedlichen Revolution“ in Deutschland seit 1933.

Und so ist bis zum Jubiläum des Mauerfalls sicher noch die eine oder andere Stasiräuberpistole zu erwarten. Die Zeitgeschichtsredaktionen von ARD und ZDF senden schon seit Jahresbeginn allerhand Erinnerungskitsch, der vor allem eines offenbart: Der Gegenstand der Erinnerung ist weniger die eigentliche Wende, soll heißen: die Zeit zwischen den ersten Montagsdemonstrationen 1989 und der Vereinigung im folgenden Jahr. Im Zentrum des Gedenkens steht vielmehr die Tristesse der davorliegenden Monate, die romantisch in eine Epoche der großen Verfolgung kleiner, aber tapferer Bürgerrechtler umgelogen wird. Hier können sich ost- und westdeutsche Stasigegner (also irgendwie alle) nicht nur an einem längst erledigten Gegner abarbeiten und zum x-ten Mal ihr Mütchen kühlen. Insbesondere die früheren Bürgerrechtler können einer Epoche nachtrauern, in die sie sich zurückzusehen scheinen – die Zeit, in der sie aus dem Überwachungsaufwand der Stasi irrtümlicherweise auf ihre eigene Bedeutung schließen konnten, ihre intellektuellen Wortführer im Westen massenhaft Bücher und Bilder verkauften, und sie zumindest halbwegs ernst genommen wurden.

Denn der Triumph der Wende entpuppte sich schnell als ein sehr resignativer. Schon in den ersten Wochen und Monaten nach dem Mauerfall erwies sich die Rede von der „friedlichen Revolution“ als völlig haltlos. Die Wende war kein spektakulärer Umbruch, sie brachte weder große Persönlichkeiten noch dauerhafte Dokumente hervor. Es machte lediglich eine Vielzahl aberwitziger Parteien und skurriler Initiativen – vom „Neuen Forum“, über den „Demokratischen Aufbruch“, „Demokratie Jetzt“ und die „Vereinigte Linke“ bis zur „Biertrinkerunion“ – ihre Schrebergartenvisionen vom besseren Leben lautstark publik. Sie boykottierten, denunzierten und verurteilten einander, gründeten neue Abspaltungen, zerfielen und fusionierten – dabei ganz im Glauben, die Speerspitze einer nach Freiheit dürstenden Volksbewegung zu sein. Das Ganze wirkte wie ein Spiel, wie eine Karikatur vom politischen Leben Westdeutschlands, aufgeführt von erbärmlich eitlen und rührend ahnungslosen Gestalten, denen ihre eigene Überflüssigkeit in keiner Weise bewusst war.

Statt einer historischen Veränderung wurde eine neue Runde im ewig gleichen Spiel eingeläutet. Das, was 1989 mit dem Ostblock geschah, war – wie Wolfgang Pohrt 1992 schrieb – nicht mit Begriffen wie Umwälzung, Niederlage, Zusammenbruch oder Zerfall zu fassen. Es erinnerte vielmehr „an die Verwandlung von Gregor Samsa oder an die Schlusszene in Oscar Wildes ‚Das Bildnis des Dorian Gray‘, und es bewies, dass nicht Entwicklung, sondern Mutation auf der Tagesordnung stand“. Die Geschichte wurde umso überflüssiger, je penetranter darauf hingewiesen wurde, dass man gerade dabei sei, Geschichte zu schreiben. Und so erscheint die Geschichte der Wende in der Erinnerung als ein bizarres Defilee längst vergessener „historischer Momente“: von der Maueröffnung bis zur Erstürmung der Stasizentrale von Kleinpaschleben. Übrig blieben peinliche Augenblicke ostdeutscher Selbstfindung, Familienväter, die sich am Kurfürstendamm um Gratiszigaretten prügeln, die „Deutsche Sexpartei“, Demonstrationsparolen wie „Egon rückt die Westmark raus, die Sachsen kommen im Dauerlauf“, ein Thüringer Pfaffe, der sich aus Angst vor Stasi-Verwandlung alle Zähne ziehen lies, unsäglich erbärmliche Prosa und Lyrik von Stephan Krawczik bis Lutz Rathenow, Ostalgie und zuletzt das Witzbild vom hässlichen Zoni – heute längst common sense und genauso öde wie sein Gegenstand.

Diese Ahnung um den wahren Charakter der Wende jenseits von Gegenwart und Geschichte scheint auch die verschiedenen Akteure der Erinnerungsindustrie zu umschleichen. Sicher wird man der Clique ostdeutscher Bürgerrechtler auch diesmal wieder die Gelegenheit bieten, mit der friedlichen Revolution zu prahlen und sich die Wende, die die völlig ahnungslosen Ost-Intellektuellen überrollte, auf ihre Fahne zu schreiben. Letztlich aber wird man sich auf Gemeinsamkeiten besinnen und – wie bereits 1989 ff. – kollektiv auf den am Boden liegenden Gegner einprügeln.

Die Geschichte der Wende ist noch nicht geschrieben worden. Sie existiert bislang nur als verschwommenes ostdeutsches Revolutionsmärchen à la „Das Wunder von Bern/Lenge-de“ usw. Den einzigen ernstzunehmenden Versuch, ein Wendebuch zu schreiben, haben Wiglaf Droste und Gerhard Henschel 1996 mit ihrem „Barbier von Bebra“ in Form eines Trashromans unternommen – tatsächlich eine angemessene Art, sich dem Thema zu nähern.

JÖRG FOLTA

DER MARSCH AUF THALE

Alljährlich lädt Sachsen-Anhalt zum „Landestag“. Jens Schmidt besuchte die Stadt „am Fuße des Bodetals“ und berichtet über Folklore, Bratwurst und die Reaktionen des antifaschistischen Deutschland.

Ebenso wie in Bayern, Niedersachsen oder Mecklenburg-Vorpommern findet auch in Sachsen-Anhalt ein Mal im Jahr ein so genannter Landestag statt. Die Choreografie ist stets die Gleiche: Der Landesvater hält eine sprachlich wie rhetorisch beeindruckende Rede. Die wenigen großen Arbeitgeber der Region – die Hasseröder-Brauerei, die Halberstädter Würstchenfabrik und das Arbeitsamt Magdeburg – stellen sich vor und verteilen kostenlose Kugelschreiber. Und die Schnauzbart-Freunde und Kaltwellen-Liebhaberinnen, die das Fest regelmäßig zu Tausenden anzieht, schikanieren ihren Nachwuchs aus Frustration über die horrenden Bier- und Bratwurstpreise. Der Höhepunkt des Festes ist in jedem Jahr der historische Festumzug. Dieser Aufmarsch, für den sich die Mitglieder unzähliger Heimat-, Trachten- und Traditionsvereine immer wieder aufs Neue in die immergleichen historischen Kostüme zwängen, wird meist von Germanen angeführt; es folgen Heinrich und Otto I., Martin Luther und Georg Friedrich Händel, und irgendwann wird die Mauer symbolisch eingerissen. So funktioniert regionale Identitätsbildung, so soll dem traditionsärmsten und arbeitslosenreichsten Bundesland, das vor 1990 nur von 1945 bis 1952, der kurzen Zeitspanne zwischen der Auflösung Preußens und der Gründung der DDR-Bezirke Magdeburg und Halle, bestand, eine mehr als tausendjährige Geschichte gebastelt werden: Wenn die Brieftasche leer ist, schlägt die Stunde der kollektiven Identität. Nichts Besonderes also. Mit einer Ausnahme: Während in den Jahren zuvor bestenfalls die Regionalzeitungen und die kostenlosen Sonntagsblätter über den Auftrieb berichteten, sorgte das Fest in diesem Jahr bundesweit für Schlagzeilen. „Spiegel“, „Focus“, „Welt“, „Financial Times Deutsch-

land“ und andere überregionale Blätter berichteten. Selbst das „Pforzheimer Tageblatt“, dessen Redaktionsstuben rund 500 Kilometer südwestlich von Thale, dem diesjährigen Austragungsort des „Sachsen-Anhalt-Tages“, entfernt sind, brachte eine Meldung. Der Grund: Mitglieder eines militärhistorischen Vereins aus Dessau waren beim Festumzug in Wehrmachts- und SS-Uniformen aufgetreten. Justizministerin Angela Kolb (SPD) sprach von einer „ganz bewussten Provokation“; der notorische Wulf Gallert, Fraktionschef der „Linken“ im Landtag, bezeichnete den Auftritt als „Skandal“ und versuchte, politisches Kapital aus dem Fall zu ziehen: Die Staatskanzlei von Ministerpräsident Böhmer (CDU), offiziell die Veranstalterin des „Sachsen-Anhalt“-Tages, sollte sich für den Auftritt verantworten. Ein Nachwuchskommentator der „Mitteldeutschen Zeitung“ wollte schließlich sogar einen Zusammenhang zwischen dem Marsch auf Thale und der Begeisterung der Landesjugend für die Ausländerhatz – Sachsen-Anhalt liegt bei rechten Straftaten bundesweit immer noch an der Spitze – erkennen.

Nun lässt sich zwar darüber streiten, ob Wehrmachts- und SS-Uniformen in der Öffentlichkeit gezeigt werden müssen. Auch dürften Menschen, die sich in ihrer Freizeit in Militärmäntel zwängen, Panzer pflegen und Schießen spielen, nicht gerade zu den angenehmsten Zeitgenossen gehören. Seine Skurrilität gewann der Fall aber weniger aus dem Auftritt von Thale als aus der parteiübergreifenden Empörung, die dem Dessauer Kostümverein von der großen Koalition aus CDU, SPD, Linkspartei, Medien und Leserbriefschreibern entgegengebracht wurde. Denn während in Thale maximal zehn Leute in Uniformen des „Dritten Reichs“ aufliefen, bevölkern Wehr-

macht, SA und SS die Bahnhofsbuchhandlungen, die Illustrierten und, neben der obligatorischen Stöhn- und „Rufmich-an!“-Werbung, auch die Nachtprogramme des Fernsehens. Ganze TV-Sender ziehen ihre Existenzberechtigung aus der Ausstrahlung wissenschaftlich hochwertiger Formate über Hitlers Krieg, Hitlers Frauen und Hitlers Hund. Mit anderen Worten: Mit Ausnahme der Jahre 1933 bis 1945 dürfte Hitler in der deutschen Öffentlichkeit nie so präsent gewesen sein wie in den letzten Jahren. So viel Hitler war nie.

Vor diesem Hintergrund ist die Vermutung angebracht, dass aus der Empörung über den Auftritt von Thale nicht nur das Bedürfnis sprach, einmal mit den Guten tuten zu können. Der Skandal scheint vielmehr darauf basiert zu haben, dass die Dessauer Trachtenfreunde der Wahrheit über die Konstitution des „Dritten Reichs“ und seiner Nachfolgestaaten mit ihrer Darstellung gefährlich nahe gekommen waren: Denn im Unterschied zu den Produktionen des ideellen Gesamtgeschichtslehrers Guido Knopp machten sie weder eine Trennung zwischen der „sauberen Wehrmacht“ und der verbrecherischen SS auf. Noch präsentierten sie die Wehrmachtssoldaten als Opfer ihrer Vorgesetzten, einer boshaften Bande von Österreichern oder einfach nur der Umstände: „Mutter Putze, Vater Pils“. Wehrmacht und SS liefen in Thale vielmehr einträchtig nebeneinander her, wirkten weder zweifelnd noch leidend, sondern gut gelaunt und winkten freundlich in die Bratwurstmeute. Der Dessauer Trachtenverein beging mit anderen Worten den Fehler, und das dürfte der zentrale Grund der allgemeinen Empörung gewesen sein, ein offenes Geheimnis öffentlich zu veraten. Er demonstrierte unfreiwillig, was jeder aus Opas Feldpostbriefen auf dem Dachboden weiß, um des postfaschistischen Friedens Willen aber nicht ausspricht: Die positive historische Traditionsbildung, zu der historische Festumzüge und Feierstunden nun einmal beitragen sollen, ist in Deutschland nicht ungebrochen möglich. Sie funktioniert nur auf der Grundlage von offener Lüge oder Auslassung. Je deutlicher diese Lüge als Lüge kenntlich gemacht wird, umso empörter reagiert die Gemeinschaft auf den Verrat – und umso verbissener muss der antifaschistische Widerstand nachgeholt werden, der von den eigenen Eltern und Großeltern im „Dritten Reich“ irgendwie versäumt worden war.

JENS SCHMIDT

BAHAMAS
Nr. 58 Herbst 2009

Iran: die Freiheit, die wir meinen

Über Drahtzieher im Dresdner Kopftuchmord ● Die Piraten Somalias ● Monologe im interreligiösen Dialog ● Kritik des „neuen Atheismus“ ● Die orientalische Despotie und der Überschuss der Lust ● Rasse und Individuum und die Seele des Menschen im Sozialismus ● Agamben und die Relativierung des Holocaust ● Zur negativen Aufhebung des Gegensatzes von Kunst und Politik ● Die Selbstvernichtung des Theaters in Halle ● Linke Weltflucht und Todesverfallenheit ● Iran: Antiimperialismus und Friedenssehnsucht ● Iran: Sachzwänge der Revolution ● Iran: was liegen geblieben ist u.a.m.

5 EUR (Briefmarken): **BAHAMAS**, Postfach 620628, 10796 Berlin
Tel.: 030 / 6236944 und redaktion@redaktion-bahamas.org
www.redaktion-bahamas.org

ZUM GEGENSTAND ANTIDEUTSCHER KRITIK. ODER: WAS IST DEUTSCH? (TEIL 1)

Vor einiger Zeit begann die Bonjour Tristesse eine Artikelreihe zum Thema „Was ist antideutsch?“. In den Ausgaben 3/2007 und 1/2008 beantwortete Jens Schmidt die Frage „Woher kommen die Antideutschen?“. In dem Text „Es geht um Israel“ erläuterte Philipp Lenhard in den Ausgaben 3/2008 und 1/2009 die Notwendigkeit einer Solidarität mit Israel und was diese mit materialistischer Gesellschaftskritik zu tun hat. In dieser und der folgenden Ausgabe der Bonjour Tristesse wird sich nun Mario Möller der Frage nach dem Gegenstand antideutscher Kritik zuwenden.

Seit der Etablierung antideutscher Kritik zu Beginn der 1990er Jahre wird hartnäckig darüber spekuliert, was denn die Essenz dieser „bemerkenswerten Facette“ sei, um die die „linksextremistische autonome Szene“ nach Ansicht des Verfassungsschutzes Nordrhein-Westfalen „ergänzt“ wurde. Zum Standardrepertoire der Prodeutschen gehören seit her zwei Gerüchte: Wird von Seiten der diversen Verfassungsschutzämter gemutmaßt, antideutsche Kritiker seien einem Nazi-Gen der Deutschen auf der Spur, so behaupten linke Ideologen, die Antideutschen hätten den Anspruch auf eine befreite Gesellschaft gegen die Verherrlichung des Kapitalismus eingetauscht.

So wahr es ist, dass die Konsequenz der Shoa die Beseitigung Deutschlands hätte sein müssen, so irreführend ist es, sich bei der Behandlung der Frage „Was ist deutsch?“ ausschließlich auf das geographische Gebiet Deutschlands und seine Staatsbürger zu konzentrieren. Als Ergebnis einer Ideologiekritik – soviel sei an dieser Stelle schon vorweggenommen – wird sich herausstellen, dass jenes Denken und Handeln, das schon von Marx mit der Formel „deutsche Ideologie“ umschrieben wurde, weder an den Grenzen Deutschlands Halt macht noch auf einem erblichen Nationalcharakter basiert.

Deutsch ist die Verschmelzung der allgemeinen anti-bürgerlichen Tendenz, die die bürgerliche Gesellschaft im Angesicht der Krise produziert, mit einer spezifischen polit-ökonomischen Konstellation, die im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts exemplarisch zu beobachten war.

Zum Wesen der bürgerlichen Nation

Mit dem Sieg der französischen (bürgerlichen) Revolution setzen sich Verhältnisse durch, in denen naturbedingte und persönliche Abhängigkeitsbeziehungen unpersönlich-abstrakten Formen von Herrschaft wichen. War der Bauer in vorkapitalistischen Zeiten an seine Scholle, die Sippe und das persönliche Wohlwollen jenes Feudalherren gebunden, auf dessen Grund er lebte, so ändern sich die sozialen Verhältnisse mit der Durchsetzung des Marktes und des Zwanges, die eigene Arbeitskraft dort zu verkau-

fen, radikal. Der stumme Zwang der Verhältnisse ist nicht mehr mit den persönlichen Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnissen des feudalen Zeitalters, die nicht zuletzt auf den Marotten des jeweiligen Machthabers basierten, zu vergleichen. Das Recht nimmt einen universalen Charakter an und gilt seither unabhängig von der konkreten Person; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelten als Verwirklichung des Anspruchs der Aufklärung, die Menschen aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit herauszuführen. Verbunden wird dies mit dem Versprechen, dass der Einzelne individuelles Glück erlangen kann, ohne selbst Macht ausüben zu müssen. Ein ungezügelter Optimismus, der Geschichte als einen linearen, technischen und gesellschaftlichen Fortschritt begreift, beginnt das Denken des Bürgers zu bestimmen.

Die bürgerliche Nation weist gegenüber den vorkapitalistischen Gemeinwesen einen revolutionären Charakter auf. Der Untertan, der im Feudalismus in persönlicher und konkreter Abhängigkeit zu seinem Feudalherren stand, entwickelt sich zum selbstbewussten Staatsbürger einer Republik, in der lokale Befindlichkeiten überwunden sind und sich alle in unpersönlich-abstrakter Freiheit und Gleichheit ins Benehmen setzen.

Die bürgerliche Revolution basiert jedoch von Anfang an auf der Unterscheidung von Volk und Bevölkerung nach dem Maßstab der Produktivität. Das Recht auf physische Existenz wird mit der auf dem Markt nachzuweisenden Nützlichkeit verkoppelt. Dieses faktische Auseinandertreten von Volk und Bevölkerung hat zwangsläufig die Kennzeichnung eines „Anti-Volkes“ zur Konsequenz, das als unproduktiv oder schmarotzend gilt – Eigenschaften, die später den Juden angedichtet werden. Die als quasinatürlich angenommene Produktivität zur Begründung der Nation muss in diesem Zusammenhang als Essenz von Antisemitismus und Rassismus bestimmt werden. In diesem Sinne bemerkte Max Horkheimer, dass jene Ordnung, die 1789 als fortschrittliche ihren Siegeszug antrat, von Anfang an die Tendenz zum Nationalsozialismus in sich trug. Joachim Bruhn von der Frei-

burger „Initiative Sozialistisches Forum“ ergänzt in seinem Buch „Was deutsch ist“: „Hinter der bürgerlichen Gesellschaft des Vertrages lauert die Volksgemeinschaft der Artgenossen. [...] Als antifeudale Revolution war sie genötigt, zwischen bloßen Staatsangehörigen und Staatsbürgern zu unterscheiden, als anti-internationale zwischen guten und schlechten Völkern. Das Proletariat, die Frauen, Kinder und Unmündigen, jeder, der kein Eigentum erwerben kann oder es sinnlos verschleudert, wurde aus der Gesellschaft der Rechtssubjekte ausgeschlossen: So schied sich das Volk von der Bevölkerung. [...] Weil die bürgerliche Subjektivität auf dem Zwang zur Selbstverwertung des Individuums beruht, das sich, wie es die Erklärung der Menschenrechte will, als sein Eigentum betrachtet, darum ist die bürgerliche Gesellschaft strukturell antisemitisch und fundamental rassistisch.“ Die Nation soll mit jenen Menschen identisch sein, die eine Funktion in der Gesellschaft vorweisen können. Für die Krisenhaftigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse werden die vermeintlich nutzlosen Anhängsel verantwortlich gemacht, die jene als Organismus vorgestellte Gesellschaft belasten würden und als Auslöser der jeweils schon erwarteten wirtschaftlichen Crashes angesehen werden.

Doch damit nicht genug: Die kapitalistische Gesellschaft erfordert quasi die Spaltung des bürgerlichen Subjektes in Citoyen und Bourgeois, in Staatsbürger und Marktbürger. Damit sieht es sich einem dauerhaften Zweifrontenkrieg ausgesetzt: einerseits gegen das „unwerte Leben“, das zur Verwertung nicht tauglich oder fähig sei, andererseits gegen das „überwertige Leben“, das mit „dem Juden“ eine direkte Adresse für die Subjekte erhält, die von der so genannten Macht des Abstrakten beherrscht werden und um den Verlust ihrer Subjektivität fürchten. Als der Allgemeinheit verpflichteter Staatsbürger wittert das Subjekt allenthalben Anti-Staatlichkeit, als eigennütziger Marktbürger ergründet es jede Regung von Anti-Produktivität und ist vom Hass auf den Konkurrenten besessen.

Da der Warentausch unberechenbar und an der Wurzel krisenhaft ist, sieht sich auch der zum Volk zugehörige Teil der Bevölkerung gezwungen, seine Nützlichkeit beständig unter Beweis zu stellen. Den Staatsbürger umtreibt die Furcht vor der permanenten Gefahr des Scheiterns der Selbstverwertung, die seinen Ausschluss aus der Nation zur Folge hätte. Der Ausweg aus dieser unlösbaren Situation scheint die Beschwörung einer wesenhaft natürlichen Zugehörigkeit zur Nation, eines kollektiven Kriteriums der Staatsbürgerschaft, um

der beständigen individuellen Beweislust der Nützlichkeit enthoben zu sein.

Dem Staat kommt hierbei die Rolle zu, jenes wesenhafte und naturwüchsige Kriterium der Zugehörigkeit zur Nation – die Staatsbürgerschaft – zu garantieren und zu untermauern. Mittels der Staatsbürgerschaft besteht auch für die als unnütz Geltenden die Möglichkeit, zur Gemeinschaft der Produktiven zu zählen: vorausgesetzt sie unternehmen alles, um ihre potentielle Nützlichkeit unter Beweis zu stellen.

Das Subjekt im Kapitalismus

Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft ist die Vorstellung, die Menschen würden als Herren ihres eigenen Willens selbstbewusst die Zukunft gestalten. Faktisch ist der Einzelne als Charaktermaske jedoch nur Rädchen im Getriebe der Verhältnisse, also Objekt. Gleichzeitig ist er aber auch ein Subjekt, das das Kapitalverhältnis konstituiert und mit jeder Handlung das als übermächtig empfundene Ganze reproduziert. Dass die Menschen selbstverschuldet immer ohnmächtiger werden, obwohl dies doch nach Stand der Produktivkräfte nicht sein müsste, führt dazu, dass die Subjekte nicht mehr die Erfüllung des gebrochenen bürgerlichen Glückversprechens einfordern, sondern den angeblich unschuldigen, tatsächlich aber nur auf andere Weise barbarischen, vorkapitalistischen Zustand als das Bessere verklären.

Uli Krug erklärt hierzu: „Das gebrochene Versprechen von Aufklärung und Bürgerlichkeit, die Stiftung vernunftgeleiteter gesellschaftlicher Reproduktion durch die jeweilige Vernunft der Einzelnen, der verlorene Preis, den es zu gewinnen galt durch die Herauslösung und den Verzicht auf die viehische Unschuld roher gesellschaftlicher Verhältnisse – das bereitet den Boden für den bürgerlichen Normaltypus des nachbürgerlichen Zeitalters, der aufklärerische Tugenden, Gewitzigkeit und Pragmatismus mit gegenaufklärerischer Sehnsucht und Wahnwitzigkeit amalgiert. Diese gestalten sich tatsächlich im doppelten Sinne atavistisch: Die Ohnmacht gegenüber den über das Individuum hereinbrechenden Folgen seiner warenförmigen Selbsterhaltung ist ihm, dem Herren über sich selbst, nicht nur Panik auslösende Gefahr, sondern auch eine unerträgliche Kränkung. Auf dieses schockartige Einbrechen der Gesellschaft in den Bezirk des eigenen Willens reagiert das gekränkte Subjekt mit Regression: Die zu Gunsten der abstrakten Herrschaft von Gesellschaft über ihre Partizipanten eben erst verworfene Vergemeinschaftung durch unmittelbare Herrschaft, eben die ‚Blutsurenge‘ (Marx), erscheint nun plötzlich in dasselbe milde Licht getaucht, in dem Erwachsenen die

Schrecknisse der kindlichen Unmündigkeit als begehrter Zustand erscheinen; völlig ungeachtet dessen, dass damit die eigene Existenz als bürgerliches Subjekt negiert wird, dass der herbeigesehnte unschuldige, unmündige und voraufgeklärte Zustand nichts als den Tod bereithält. Diese Beanspruchung eines Garten Eden, der doch eigentlich die Hölle ist, verdankt sich der Abwehr dessen, dass das eigene Handeln ununterscheidbar mit der Kälte und Bedrohlichkeit des verallgemeinerten Tausches verknüpft ist.“

Damit einher gehen Prozesse, auf die die Formel der „pathischen Projektion“ – die „Übertragung gesellschaftlich tabuierter Regungen des Subjekts auf das Objekt“ – von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer verweist: Jene Triebe und Wünsche, die man verdrängt und sich versagt, werden anderen zugeschrieben. Was sich die Subjekte insgeheim ersehnen, gerät unter den aufgrund gesellschaftlich erzwungener Verdrängung zum Verhassten. Dieser „Hass führt zur Vereinigung mit dem Objekt, in der Zerstörung“. Bis zu diesem Punkt lässt sich also Folgendes festhalten: Antisemitismus kommt in der Vorstellung der Nation als naturwüchsigem Funktionszusammenhang zum Tragen, dessen Mitgliedschaft man nur durch die gelungene Selbstverwertung und den Nachweis der Nützlichkeit erlangen kann. Der Staat hat in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die Selbstverwertung zu garantieren. Er erscheint als neutrale Anklageinstanz.

Deutschland als Exempel

Ob dieser Wahn jedoch ausgelebt wird, hängt sowohl von den polit-ökonomischen Rahmenbedingungen als auch davon ab, ob sich die Subjekte bewusst für die Strategie der Vernichtung entscheiden. Denn während man die warenproduzierende gesellschaftliche Unvernunft reproduziert, ohne wissen zu müssen, warum und wie deren einzelne Kategorien (Ware, Geld etc.) funktionieren, ist der Hass auf die Juden eine bewusste Entscheidung. Damit sind wir bei der Frage angelangt, was deutsch ist.

Das spezifisch Deutsche ist eine Konstellation, in der eine Nation aus der Not einer „verspäteten“ – im Vergleich zu den führenden Mächten Großbritannien, Frankreich und den USA – kapitalistischen Entwicklung eine Tugend macht und der Staat aufgrund der Nichtexistenz eines selbstbewussten Bürgertums zunächst die Initiative der gesellschaftlichen Modernisierung ergreift und inmitten der Krise mit der anti-bürgerlichen und antisemitischen Volksbewegung verschmilzt. Joachim Bruhn hierzu: Die „deutsche Form der Kapitalisierung zeichnet sich dadurch aus, dass der

Staat von Anfang an als Treuhänder von Kapital und Arbeit zugleich auftritt. Es ist dieser Staat, der sich, im Verein mit einer etatistischen Arbeiterbewegung, die den Klassenkampf von 1848 an nur im höheren Interesse des sozialen Friedens und der recht verstandenen Staatsidee führte, über den Sozialstaat zum Staat der Volksgemeinschaft entwickelt. Darin sind Kapital und Arbeit unter der Ägide des Staates zum Block verschmolzen, und darin wird die Lohnarbeit sich ihres Status als ‚variables Kapital‘ bewusst, als Fleisch vom Fleische.“

Eine Voraussetzung für den Staat der Volksgemeinschaft ist die Zusammenbruchskrise des Kapitals in den 1920er Jahren. Eine weitere Bedingung ist ein Krisenbewusstsein der Subjekte, identifizieren sich das sich mit dem Staat als Nothelfer und Anklageinstanz lange vor Ausbruch der Krise identifiziert. „In der Situation des Zusammenbruchs formieren sich Mob und Elite schließlich zur nazistischen Volksgemeinschaft, die sich durch die Feindschaft zu den Juden konstituiert.“

Die Juden werden mit der abstrakten Seite des Kapitalverhältnisses, die für die Krise verantwortlich gemacht wird, identifiziert: Wert, Zirkulationssphäre, subjektlose Herrschaft. Der Bogen ist damit geschlagen, um sie als Schuldige der eigenen Misere zu bestimmen.

Der Staat, von dem hier die Rede ist, entspricht dem Massenbewusstsein und wird gerade deshalb wieder zum Kollektiv, zur Massenorganisation. Mit anderen Worten: Der Souverän in Gestalt des Führers muss die ideelle Verkörperung des Seelen- wie Geisteszustandes der Massen sein, jemand, der die Charaktere von „King-Kong und Vorstandsfrieseur“ (Theodor W. Adorno) in sich vereint und so die Fähigkeit hat, den Wahn jedes einzelnen Volksgenossen zur politischen Bewegung zu transformieren.

Wir kommen damit zum Kern des Gegenstandes antideutscher Kritik: der negativen Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage. Der Volksgemeinschaftsstaat liquidiert das Kapital als Verhältnis widerstreitender Interessen. Staat und Kapital verschmelzen zum „Staatssubjekt Kapital“. Dieses Staatssubjekt Kapital erzwingt sich, wie Heinz Langerhans 1934 erklärte, „das Monopol auf Klassenkampf“; „eine rücksichtslose soziale Pazifizierungsaktion mit dem Zweck der ‚organischen‘ Einfügung des Kapitalteils Lohnarbeit in den neuen Staat wird eingeleitet“. Was den Nationalsozialismus allerdings zur reinsten Form der schon beschriebenen anti-bürgerlichen Tendenz macht, die die bürgerliche Gesellschaft im Zeichen der Krise produziert, ist die Verwandlung der Gesellschaft in ein Selbstmordkollektiv. Die Gesellschaft wird zur

Zusammenrottung selbsternannter Opfer, die, den eigenen Untergang vorwegnehmend, nur noch auf eins hinsteuert: die Vernichtung derjenigen, die als die Urheber der eigenen Misere ausgemacht werden. In der Vernichtung der Juden verschmelzen Mittel und Ziel miteinander. Hitlers Lieblingskomponist Richard Wagner gab auf die Frage „Was ist deutsch?“ dementsprechend schon im 19. Jahrhundert die kurze und treffende Antwort: „Deutsch ist, eine Sache um ihrer Selbst Willen zu tun.“ Der Massenmord an den Juden ratifiziert schließlich die Verschmelzung von Arbeit und Kapital bzw. Staat und Kapital. Sie ist, wie Joachim Bruhn schreibt, das „kollektive und klassenübergreifende Geschichtsverbrechen“, das den „Grundwiderspruch von Arbeit und Kapital“, von dem traditionelle Marxisten sprachen, „zum systemimmanenten Motor der Akkumulation transformiert“.

Wenn in diesem Zusammenhang von Volksgemeinschaft gesprochen wird, bedeutet dies keineswegs die Schaffung ei-

ner homogenen und befriedeten Masse. Da es keine, wie im bürgerlichen Staat üblich, einheitlich ausgeübte politische Gewalt gibt, spricht Franz Neumann von einem Un-Staat, einem Behemoth, den Thomas Hobbes in seiner berühmten Schrift von 1651 als Gegenbild zum Leviathan, dem modernen zentralistischen Staat verstanden wissen wollte. Einzelne Machtgruppen wie Militär, Partei, Bürokratie führen einen unermüdlichen Machtkampf um politische Entscheidungen, deren Zustandekommen in höchstem Maße informell ist. Dieser Konkurrenzkampf setzt sich bei den Einzelnen fort, die darauf bedacht sind, jene Abweichler zu identifizieren, denen in Sachen Bereitschaft zur Vernichtung und zum Opfer mangelnde Ernsthaftigkeit unterstellt wird. Es gibt kein über den Gruppen stehendes Organ, das so etwas wie Berechenbarkeit garantiert. So wird das abstrakte bürgerliche Recht u.a. durch den deutungsreichen Führerbefehl ersetzt; den Volksgenossen bleibt nur die Möglichkeit, den Führerwillen

zu erahnen. Die Vermittlungen bürgerlicher Herrschaft sind beseitigt. Jedoch bleibt das Gewaltmonopol des Staates unangefochten, wenn auch unklar bleibt, welche Instanz letztlich dessen Verkörperung ist. Max Horkheimer hat für eine solche Konstellation den Begriff der Racketherrschaft eingeführt, der auf jene bandenförmigen Strukturen verweist, die auf unmittelbarer Herrschaft basieren. Persönliche Abhängigkeiten werden ausgebaut und ausgespielt, jeder kann in Verdacht geraten, den Bandenkodex zu verletzen und das vorgegebene Ziel nicht effektiv genug zu verfolgen. Jene widerstreitenden Kräfte bilden im Nationalsozialismus letztlich eine Einheit anarchischer Rackets und absolut geltendem Gewaltmonopols; sie bilden die deutsche Form des permanenten Ausnahmezustandes, die Einheit im Chaos.

Der zweite Teil dieses Textes erscheint in der nächsten Ausgabe der Bonjour Tristesse.

The same procedure ... as every day. Wahnsinn, Kuriositäten und Erfreuliches aus der Provinz.

» UNITED WE DRINK

Die Ludwigstraße 37, auch bekannt als VL („Vereinigte Linke“), ist in Halle einer der linken Orte, an denen man in Ruhe ein Bier trinken kann, ohne Gefahr zu laufen, von D.I.Y.-Jüngern zum Arbeitseinsatz eingeladen zu werden. Auch darüber hinaus wird man eigentlich nicht genervt, und zuweilen trifft man nette Menschen am Tresen. Das wusste sicher auch die Antifaschistische Jugendinitiative Halle, die am Jahrestag der Kapitulation Nazideutschlands in der Örtlichkeit eine Party veranstaltete. Was an sich kein Problem war, denn auch am VL sind die letzten Jahre nicht ganz spurlos vorbei gezogen. Zwar stehen Israelsolidarität und die Kritik eines linken Antisemitismus nicht ganz oben auf der politischen Agenda. Sie sind aber auch dort keine Fremdwörter mehr. Neben dem an anderer Stelle zu behandelnden Antirassismus konnte sich das VL trotz aller Entwicklungen vor allem von einem Ideologem allerdings nie so richtig trennen: dem Antimilitarismus. Von der Antifaschistischen Jugendinitiative Halle wurden zur Bewerbung der Veranstaltungen, selbstverständlich ohne sich um den Gefühlshaushalt potenzieller Antimilitaristen zu kümmern, Flyer und Plakate erstellt, auf denen zwei Soldaten der Alliierten sich umarmen bzw. küssen. Beide haben eine Waffe über der Schulter. Im Hintergrund sind die Flaggen der Siegermächte zu erkennen. Dagegen offen aufgebeht wurde von Seiten des VL zwar nicht, doch der antimilitaristische Furor verschaffte sich in passiver Form Abfuhr. So wurde für das VL-Strassenfest, in dessen Rahmen die Party der Initiative stattfinden sollte, ein eigenes Plakat entworfen (selbst kopiert & schwarz-weiß), auf

dem die Flaggen wegetuschiert und die sich umarmenden Soldaten mit kleinen Schnipseln mit infantil-dümmlichen Parolen („Militärfahrzeuge brennen“) im Interim-Stil anno 1988 überklebt wurden. Dass man nicht zur Feier der Niederlage Nazideutschlands einladen und gleichzeitig antimilitaristische Parolen auf dem Niveau des militanten Arms der „Bürgerinitiative FREIEHEIDE“ verbreiten kann, ohne sich selbst der Lächerlichkeit preiszugeben, fiel niemandem auf. Offenbar zwang 1945 ein strammer Ostwind die Deutschen zur Kapitulation und nicht der massenhafte Einsatz von Bomben, Panzern und Soldaten. Eine kleine Anekdote verdeutlicht die Absurdität dieses Denkens: Ein Besucher, der aus Gründen der wechselhaften Witterung eine wetterfeste Camouflage-Jacke trug, wurde gefragt, ob die „Militärkleidung“ etwas Besonderes bedeuten solle. Sprich: Er sollte sich für die Farbe seiner Jacke rechtfertigen. Auch darüber hinaus kam es immer mal wieder zu mumpfenden Wortbeiträgen zu den Flaggen der Alliierten, die zur Dekoration aufgehängt wurden. Unbeteiligte wurde angesprochen, ob sie nicht auf die Veranstalter einwirken könnten, die Flaggen abzunehmen. Dem Wunsch wurde, soweit das zu erkennen war, nicht entsprochen. Und so feierte das linke Halle unter gelegentlichem Murren und Maulen noch bis in die Morgenstunden. Und wenn sie nicht gegangen sind, so murren sie noch heute.

(*mab*)

» U CAN'T TOUCH THIS

Die Schweinegrippe hat auch ihr Gutes: So ist diesseits der Elbe nach wie vor die Unsitte gebräuchlich, Freunden, Bekannten und Wildfremden bei einer Begegnung die

schweißnassen und klebrigen Vorderextremitäten entgegenzustrecken. Dieses Ritual, mit dem im Mittelalter signalisiert werden sollte, dass man kein Messer in der Hand hat – ergo: in friedlicher Absicht unterwegs ist –, hat im Osten der Republik zwar noch eine gewisse Berechtigung: Im Unterschied zu zivilisierteren Gegenden ist es hier keineswegs selbstverständlich, in Frieden zu kommen und vor allem: unbewaffnet zu einer Party, in den Supermarkt oder zum Arbeitsvermittler zu gehen. Und trotzdem: Das Ganze ist oft einfach nur eklig. Aufgrund der Ausbreitung der Schweinegrippe hat Amtsarzt Eberhard Wilhelms den Mitarbeitern des hallischen Rathauses nun eine Maßnahme empfohlen, die hoffentlich bald auch über die Amtsstuben hinaus Schule machen wird: Sie sollen niemandem mehr die Hand schütteln. Oberbürgermeisterin Szabados, die für ihr penetrantes Shake-hands bekannt ist, hat versprochen, zugunsten derjenigen, die sich schon in den letzten Jahren durch ihren aufdringlich nach vorn gereckten Arm belästigt fühlten, mit gutem Beispiel voranzugehen. Ein Sieg der Hygiene über die Barbarei! (*aha*)

» SANFTER DRUCK

Über Peter Sodann, den wohl berühmtesten lebenden Hallenser, ist in den letzten Monaten viel geschrieben worden. Auch die Bonjour Tristesse brachte es in der Vergangenheit kaum fertig, den Mann einfach einen durchschnittlichen hallischen Rentner sein zu lassen. Zumindest in Kurzform widmeten wir ihm regelmäßig unsere Aufmerksamkeit. Dieser Tradition verpflichtet, soll unseren Lesern nicht verheimlicht werden, dass Herr Sodann es im Sommer auf die bekannten A3-Plakate schaffte, auf denen die „Bild“-Zeitung an Kiosken und Zeitungsautomaten – jeden Tag aufs Neue – die umsatzsteigernde regionale Neuigkeit der Umgebung preis-

gibt: An einem Sommertag sollte die Schlagzeile „Sodann erpresst Halle“ das Prekariat zum Kauf des Blattes ermuntern. Auch wir schlugen zu. Peter Sodann und Stefan Schulz (CDU), ein nicht nur äußerlich unansehnlicher Mensch, hatten als Zentralkomitee des Vereins „Halle gegen Graffiti“ einen offenen Brief an alle Mitglieder des hallischen Stadtrates geschrieben. Darin wurden diese aufgefordert, dem Verein beizutreten. Anderenfalls hätten sie ihre Weigerung gefälligst öffentlich zu begründen. Hintergrund des Briefes war offenbar ein von der Stadt genehmigtes bundesweites Treffen von Graffiti-Künstlern, das sogar die Bundespolizei dazu veranlasste, Bürger vor „illegalen Schmierereien in der Umgebung solcher Contests“ zu warnen. Doch selbst die hallischen Stadträte zeigten dem Verein die kalte Schulter und sprachen mehrheitlich von „Dreistigkeit“ und einem „abwegigen“ Gebaren der ansonsten recht beliebten Anti-Graffiti-Krieger. Doch der Verein ist offenbar auch ohne die Mitglieder des Stadtrates derart erfolgreich, dass er seine Internetpräsenz seit einiger Zeit eingestellt hat. Das regelmäßig vorgetragene Postulat, Halle gehöre zu den Hochburgen der Szene in der Bundesrepublik (50 Prozent der Gebäude sollen von Graffiti betroffen sein), steht im Widerspruch zum gleichzeitigen Betonen der erfolgreichen Arbeit des Vereins – und ist dennoch ein seit Jahren mit Sicherheit vorkommender Textbaustein einschlägiger Pressemitteilungen. Daran und an stetig steigenden Fallzahlen (2006: 1475; 2008: 2216) hat sich trotz der aufopferungsvollen Arbeit von Peter und seinem Freund Stefan noch nichts geändert.

Wenn man uns nach einer wirkungsvollen Methode fragen würde, Graffiti in Halle einzudämmen, wäre die Antwort kurz: Sodann, Schulz und, wenn möglich, Claudia Roth müssten einfach behaupten, es sei „hip“. Das geht schnell, wird verstanden und die hallischen Graffiti-Crews würden anfangen, sich für Verkehrsplanung, die Inbetriebnahme städtischer Springbrunnen und die „Bestimmungen der EG VO 1370/2007 bei Direktvergaben im Öffentlichen Personennahverkehr“ zu interessieren. Zum Nachteil ortsansässiger Hausbesitzer ist bisher jedoch noch niemand an uns heran getreten. (mab)

» MAL GANZ UNBEFANGEN ...

hat sich die Redaktion der Jenaer Studentenzeitung „Unique“ in diesem Jahr ganz heißen Eisen zugewandt. Nachdem im Januar ein „Mitglied des Nationalen Widerstandes“ über ganze zwei Seiten so viel Unsinn erzählte, dass er vermutlich nicht einmal in der „Nationalzeitung“ gedruckt worden wäre, wartete für die Frühjahrsausgaben eine höhere Aufgabe auf den Chefredakteur Fabian Köhler: der „Nahost-Konflikt“. Mit der Februar-Ausgabe begann das Unterfangen, „unkommentiert und unbefangene Opfer und Täter (!) zu Wort kommen [zu] lassen“.

Zunächst begnügte man sich damit, den stellvertretenden Vorsitzenden der „Jüdischen Landesgemeinde Thüringen“, Ilja Rabinowitsch, für die israelische Offensive gegen die Hamas in Geiselnhaft zu nehmen. Das entspricht in etwa der Logik, einen deut-

schen Protestanten zum Umgang mit den Katholiken in Nordirland zu befragen und diesen dafür haftbar zu machen. Köhler, der selbst als Betreiber einer antiisraelischen Homepage (ism-germany.net) vom islamistischen Portal muslimmarkt.de interviewt wurde, führte dann für die nächste Ausgabe ein Interview mit Khalid Amayreh durch, der u. a. für die staatliche iranische Nachrichtenagentur IRNA und das „Palestinian Information Center“ aus dem Umfeld der Hamas tätig ist. Amayreh, der Anfang 2009 selbst von der Fatah-kontrollierten palästinensischen Autonomiebehörde wegen der Verbindung zu Hamas und Islamischen Jihad vorübergehend inhaftiert wurde, spult auf drei Seiten dann auch die gesamte Bandbreite des islamischen und arabischen Antisemitismus ab, ohne auch nur den Hauch einer kritischen Intervention von Seiten des Chefredakteurs. „Kernursache“ des Konfliktes sei, so Amayreh, „das Einpflanzen Israels in Palästina durch den Westen“: Die europäischen Juden wären nach Palästina gekommen, „um die indigene muslimische und christliche Bevölkerung zu verdrängen und zu ersetzen“. Mittel dazu sei der Zionismus gewesen, der kurzerhand zu einer „rassistischen Bewegung im Stile der faschistischen Ideologien Europas“ zurechtgelogen wird. Israel sei „eine Vergewaltigung seit seinem ersten Tag“. Etabliert habe sich durch „ethnische Säuberungen“ und „Massaker“ „ein atomares Israel“, das überdies die amerikanische Regierung kontrolliere.

Weiter im Text: „Israel an sich“ – also völlig gleich, wie es seine aktuelle Politik gestaltet – „ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Somit sei „Widerstand gegen dieses kolossale Verbrechen eine moralische Verpflichtung für alle gewissenvollen Menschen“. Der auch in der deutschen Linken beliebte Verweis auf die Juden als die neuen Nazis darf aus der Perspektive eines „Opfers“ selbstredend nicht fehlen: „Die Hamas auf eine Stufe mit der israelischen Armee zu stellen“, sei ungefähr so, „als setzte man jüdische Widerstandskämpfer mit der deutschen Wehrmacht, der SS und der Gestapo im Dritten Reich gleich“. Die „wahllosen Raketenangriffe“ seien als „verzweifelte Antwort auf die nazihafte Blockade, welche Israel über Gaza verhängt hat“, zu verstehen. So könne die Situation „wirklich mit der Nazi-Belagerung des Warschauer Ghettos verglichen werden.“ Doch damit nicht genug: „Letztendlich bleibt Israel ein verbrecherischer Staat. Haben verbrecherische Regime ein Existenzrecht? [...] Meiner Meinung nach haben Nazis kein Existenzrecht.“

So offen ist wohl selten das antisemitische Gebrüll eines „indigenen“ Palästinensers publiziert worden. In der hallischen Studententopstille „Hastuzzeit“ dagegen ist der stellvertretende Chefredakteur der „TAZ“, Peter Unfried, der Meinung, „der Vorwurf des Antisemitismus ist auf der Grundlage des Interviews nicht angemessen“. Das verwundert kaum, finden sich solche Positionen im ehemaligen Regierungsblatt in subtilerer Form ebenso.

Einzelne Stimmen im Jenaer Studententrat, die Konsequenzen für das von studenteni-

schen Beiträgen finanzierte Blatt forderten, konnten sich nicht durchsetzen. Während der Rektor erfreulicherweise die finanziellen Mittel für die „Unique“ drastisch kürzte, sieht man seitens der Studierendenvertretung keinen Handlungsbedarf. In einem ersten Anflug von Restvernunft beschloss der Stura zwar eine halbherzige Etatkürzung von fünfzig Prozent, die jedoch postwendend wieder zurückgenommen wurde. Dabei beriefen sich die Studentenvertreter mehrheitlich auf ein vermeintlich undemokratisches Vorgehen, welches de facto die Zensur eines freien Presseorgans bedeuten würde. Der kurz zuvor beschworene Anspruch, als Stura kein Publikationsorgan für Nazis zu finanzieren, spielt im Falle eines „indigen“-palästinensischen Antisemiten offensichtlich keine Rolle. (mm)

» SEX SELLS?

Die diesjährige Debatte um Zensur im Internet und die Verabschiedung des Gesetzes zur so genannten Kinderporno-Sperre zeigte mal wieder eins: Hierzulande wird Verstand gern durch Gesinnung ersetzt. Das Thema Kinderpornografie ist hierfür prädestiniert. Über Kinderpornos lässt es sich völlig ahnungslos debattieren: Die Mühe, die behauptete dramatische Zunahme entsprechender Websites empirisch zu belegen, macht sich ohnehin niemand.

Und so wurde im Bundestag, in den Medien und auch im privaten Gespräch Widerspruch zum Gesetz nur dann geäußert, wenn einleitend auf die Schändlichkeit von Kinderpornografie hingewiesen wurde, man darauf verwies, dass man selbst mehrfache Mutter oder mehrfacher Vater sei und das Ganze schon deswegen abseuerlich finde. In den Abendnachrichten aller Sender stand dementsprechend ein Gegner des Gesetzes mit einem Säugling im Arm vor den Kameras, um zu erklären, dass er „als Vater“ Kinderpornografie nicht gutheiße, aber das Gesetz trotzdem ablehne. Auch hier ließ sich Kritik am Vorhaben der Bundesregierung nur in dieser Form äußern. Dass diese Paranoia quer durch alle politischen Lager geht, zeigte – um nur ein Beispiel zu nennen – bereits die Paralyse der regionalen Antifa, als die NPD anlässlich entsprechender Vorwürfe gegen den PDS-Landtagsabgeordneten Stefan Gebhardt 2005 eine Demo gegen Kinderpornografie in Hettstedt durchführen wollte. Tatsächlich ist die Diskussion um Kinderpornos mittlerweile eines der Bauchthemen der deutschen Zivilgesellschaft. Es steht gleichberechtigt neben dem Kampf gegen Rechts, gegen Tierquälerei, den Krieg im Irak usw. Bei all diesen Themen weiß man sich mit der Mehrheit der Gesellschaft einig – bis hin nach ganz rechts, wo die Gründung der „AG Kritische FaschistInnen in und bei der NPD“ (Gerhard Henschel) nur noch eine Frage der Zeit sein dürfte.

Im Mai dieses Jahres bekam das der alternative Dessauer „Beatclub“ zu spüren. Auf einem Flyer, der eine Elektroparty am so genannten Männertag bewarb, hatten die Veranstalter eine Collage diverser Online-Traschfotos erstellt. Neben Fotografien, die sich mehr oder weniger witzig der Verherrlichung

des Alkoholkonsums widmeten, waren zwei nackte Säuglinge abgebildet: einer drapiert mit Bierdose und Zigarette, ein anderer im Ringkampf mit einer Katze. Die Clubbetreiber erhielten daraufhin eine Vorladung zum Dessauer Ordnungsamt und trauten ihren Ohren nicht: Neben dem Vorwurf, Jugendliche zum „Komasaufen“ zu verleiten, wurde ihnen mitgeteilt, dass der dringende Verdacht auf Verbreitung von Kinderpornografie bestehe. Das Dessauer Jugendamt und die Polizei waren bereits informiert und hatten Stellungnahmen abgegeben. Dem Club wurde gedroht, den Fall an die Dessauer Staatsanwaltschaft zu übergeben, sofern die Werbung nicht sofort eingestellt und alle Flyer der Veranstaltung eingesammelt würden. Die Betreiber beugten sich diesem Diktat zwar aus Sorge um die eigene physische Reproduktion. Zurück bleibt jedoch nicht nur das merkwürdige Bild von Ordnungs- und Jugendamtsmitarbeitern, die bei Bildern nackter Säuglinge sofort an Sex denken. Interessant an dem Vorfall ist zugleich, dass das gleiche Personal der Dessauer Verwaltung für die Pornografie-Vorwürfe verantwortlich war, das – seit es opportun ist – auch zu den Klassenbesten im Kampf gegen Rechts gehören will. Hier legt man in der Verfolgung der jeweils aktuellen Gemeinschaftsschädlinge offensichtlich einen enormen vorauseilenden Gehorsam an den Tag. (jff)

» REISST EUCH AM RIEMEN!

Wenn man keine Ahnung von redaktioneller oder journalistischer Arbeit hat, keinen freien Sendeplatz bei „Radio Corax“ findet und trotzdem „irgendwas mit Medien“ machen möchte, kann man wenigstens bei der „Hastuzeit“ Journalismus spielen. Dieses Heft wird von Studenten für die „hallische Studierendenschaft“ gemacht und ist vor allem eins: langweilig.

In der Juli-Ausgabe des Heftchens befindet sich allerdings ein Kommentar, der es in sich hat. Jens Rabe und Norbert Blech erklären Schwulen, Lesben, Bi-, Transsexuellen „und allerlei Zwischenformen“, warum sie niemand mag. Das Problem sei nämlich, dass einige Teilnehmer der „Christopher-Street-Day“-Paraden „ihr Innerstes nach außen“ kehren, in Rollen schlüpfen und etwas anderes darstellen würden, als sie tatsächlich seien. Da aber offenbar nur Rabe und Blech wissen, wie Schwule wirklich sind, können sie nun behaupten, dass es so mit dem „Abbau von Klischees“ nichts werden kann. Das tuntige Gebaren einiger Schwuler, um das es den Autoren offensichtlich geht, sei also „die Grundlage für Vorurteile und Anfeindungen“. Auch wenn die beiden Nachwuchsschreiber in ihrem Artikel in schlechtesten Kloakenjournalismus-Manier den „durchschnittlichen aufgeschlossenen Bürger“ vorschieben, der „nichtsahnend solch eine Parade besucht“, ist es nur allzu offensichtlich: Wenn das Autorenduo Schwulen ganz gönnerhaft empfindet, wie sie sich zu benehmen haben, um akzeptiert zu werden, spricht es über seine eigenen Vorurteile. Dass Homosexuelle in den Augen von Rabe und Blech nichts anderes sein und machen können als schwul zu sein, zeigt sich an Sät-

zen wie dem folgenden, der der „Hastuzeit“-Redaktion – die Augen wie stets investigativ auf den journalistischen Tabubruch gerichtet – beim Lesen sicherlich großen Spaß bereitet hat: „Der durchschnittliche Schwule geht nach der Arbeit in die schwule Bar, unterhält sich dort mit seinen schwulen Kumpels, trinkt ein schwules Bier und fällt am Abend [...] in sein schwules Bett.“ (Warum die Arbeit nicht schwul ist, erklären die beiden leider nicht.) Rabe und Blech werfen Schwulen schließlich mit einer pulitzerpreisverdächtigen Metapher vor, dass sie sich „in ihrer kleinen regenbogenfarbenen [was haben wir gelacht!] Welt“ abkapseln würden, statt „auch die letzten Schwulen- und Lesbenfeinde zum Überdenken ihrer Ansichten“ zu bewegen. Letztlich ist Homophobie wohl doch die Schuld der Schwulen, weil sich einige von ihnen nicht so anziehen und benehmen, wie es Rabe und Blech gern hätten. Denn immerhin kommt Homosexuellen die Aufgabe zu, „normal“ zu tun, damit sie möglichst von niemandem mehr verachtet werden müssen. Die „Auswüchse der queeren Kultur“ müssten, so die beiden Nachwuchsjournalisten, nämlich auf ein „vernünftiges Maß“ reduziert werden, dann wäre schon alles in Ordnung. So viel Kompetenz und Sachverstand in Sachen Vorurteilsbekämpfung kann sich die Bonjour Tristesse nur anschließen – allerdings nicht mit Blick auf Schwule, sondern auf deutsche Studenten: Solange Studentenzeitungen wie die „Hastuzeit“ dumm und scheiße sind, brauchen sich ihre Redaktionen und Autoren nicht darüber wundern, dass sie für dumm und scheiße gehalten werden. (are)

» HALLISCHE STERNSTUNDEN

Als Anfang des Jahres 2008 der „Stern“ über ein Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald in Halle recherchierte, erklärte die Pressesprecherin der Stadt in lapidarer Einfältigkeit stellvertretend den geistigen Bankrott der Saalestädter: „Ein KZ in Halle? Nein, es gab nur Zwangsarbeiter bei den Siebelswerken, die durften sogar frei rumlaufen“. Als dann wenig später der Artikel „KZ Halle – Die verdrängte Vergangenheit“ erschien, der die Existenz des Lagers mit Quellen belegte, war die Aufregung groß. In der Web-Kommentarspalte des bunten Nachrichtenmagazins brach sich der ostzonale Volkssturm Bahn: „Warum müssen sich ostdeutsche Kommunen verunglimpfen lassen von westdeutschen Reportern?“ Oberbürgermeisterin Dagmar Szabados versprach jedoch, das Thema bis zum Holocaustgedenktag 2009 weiter erforschen zu lassen, und gründete – wie immer, wenn Ratlosigkeit das beherrschende Gefühl ist – eine Arbeitsgruppe. Die Ergebnisse waren wie zu erwarten mager, aber auch in Halle hat man gelernt, dass Schweigen und Vergessen vor der „Westpresse“ nicht gut ankommen und das Abwerfen von Gedenkkränzen hingegen gern gesehen ist. Die Arbeitsgruppe schlug also vor, ein Mahnmahl zu errichten. Schicke Fotos. Kleine Rede. Viel Moral. Nie wieder Gewaltherrschaft. Das Problem: Woher die dafür benötigte Plastik nehmen?

So erinnerte man sich an ein Bildhauersymposium, dass einige Zeit vorher in einem

hallischen Altenheim abgehalten wurde. Dabei waren drei Plastiken entstanden, von denen eine im Garten des Pflegeheimes aufgestellt wurde. Die beiden anderen gammelten – auf Europaletten geschnürt – am Lieferanteneingang vor sich hin. Man ahnt es schon: Eine der beiden Altenheim-Plastiken wurde als Denkmal für die Opfer des KZ-Außenlagers auserkoren (die offizielle Sprachregel: „die von der Stiftung Hospital St. Cyriaci et Antonii gesponsert wurde“). Wenig später, im April dieses Jahres, wurde das Mahnmahl, das „an die düsteren Tage vor 64 Jahren in Halle“ („Mitteldeutsche Zeitung“) erinnern soll, unter den Klängen von Klezmermusik, ohne die im Gedenk-Milieu offensichtlich gar nichts mehr geht, eingeweiht. Sechs- bis neunjährige Kinder der unweit liegenden Grundschule wurden zur Teilnahme verpflichtet, um sie für „die NS-Verbrechen zu sensibilisieren“ (MZ). Während Lokalpolitiker offenbar gar nichts daran fanden, mit einer der Plastik einer dicken, offensichtlich gut genährten Frau, den Opfern eines Konzentrationslagers zu gedenken, zeigte der für das Fundament zuständige Steinmetzbetrieb offen seinen Widerwillen gegen die Verhöhnung: Die Plastik ragt auf dem viel zu kleinen Sockel deutlich sichtbar über den Rand hinaus. (mab)

» BROWN BULL

Eine hallische, nicht weiter erwähnenswerte Nazi-Homepage veröffentlichte vor einiger Zeit ein besonders beeindruckendes Dokument nationalsozialistischer Geistesgeschichte. Das Thema: Red Bull. Warum man sich damit beschäftige, sei so „einfach wie einleuchtend“. Nach Ansicht des Autors werde „seit geraumer Zeit versucht, den Volkskörper zu vergiften“. In der Kombination mit Alkohol sei der bekannte Energy-Drink besonders heimtückisch. Der Schreiber muss Schlimmes erlebt haben. Jedenfalls scheint sein Erfahrungshorizont bezüglich „übermäßigen Konsums“ weit über dem eines gewohnheitsmäßigen Wodka-Red-Bull-Konsumenten zu liegen. „Schlimmstenfalls“, so der offensichtlich erst seit kurzem Geläuterte, verhindere der Konsum „das Bemerk [...] erhöhte Harndrangs“. Dieser könne „wiederrum zu gefährlichem Flüssigkeitsverlust führen“. Man muss keine überdurchschnittliche Vorstellungskraft aufbringen, um das Missgeschick rund um den „Flüssigkeitsverlust“ zu errahnen, das im Kreise nationaler Aktivisten zum Nachteil des Schreibers für gute Stimmung sorgte. Doch ein Nazi wäre kein Nazi, würde er nicht aus einer subjektiven Kränkung heraus eine Verschwörung halluzinieren. Und sei sie noch so grotesk. Während der nationale Widerstand die Gefahren hinter Red Bull usw. „erkenne“, so der Autor weiter, werde „der deutschen Jugend weiterhin das Märchen vom sorgenfreien Leben vorgelesen, um uns und unseren Widerstand maßgeblich zu brechen“. Es ist müßig, darauf einzugehen, dass der Schreiber nicht in der Lage ist, vernünftige und konsistente Sätze zu schreiben und selbst für die wenigen Zitate der besseren Lesbarkeit halber Korrekturen vorgenommen werden mussten. Es kann auch darauf verzichtet werden, sich

darüber zu echauffieren, dass Nazis Nazis sind und – um einen sanften Euphemismus zu verwenden – sich mit einer halbwegs realistischen Wahrnehmung ihrer Umwelt dementsprechend schwer tun. Viel interessanter ist, dass die Beschäftigung mit solchem Unfug zeigt, in welch luftleerem Raum Nazis im Jahr Neun nach dem so genannten Aufstand der Anständigen agieren. Dem Kritiker wäre zwar nicht zu raten, seine Abscheu gegenüber den armseligen Gestalten des nationalen Widerstandes abzulegen. Mitnichten. Jedem Nazi ist das Unangenehmste zu wünschen. Nur ist ein Text über den „geplanten Massenmord am deutschen Volkskörper“, ausgeführt durch das österreichische Unternehmen Red Bull GmbH, der beste Beweis dafür, dass Nazis ihre gesellschaftliche Stichwortgeberfunktion in der BRD nicht nur verloren haben, sondern in diesem Sinne gegenwärtig in etwa so relevant sind, wie der Jugendverband der Grauen Panther. (mab)

» BULLSHIT DELUXE

Seit dem Antifa-Sommer kann beobachtet werden, wie in Produkten der deutschen Medienindustrie der Antinazi-Bund ausgerufen wird, um sich lautstark gegen diejenigen abzugrenzen, die „in Wirklichkeit eine Schande für unser Deutschland“ seien. Diese Worte sind dem Klappentext der „Respekt!“-CD zu entnehmen – einem Sampler, den der MDR-Radiosender „Sputnik“ im Jahr 2007 als Reaktion auf die berüchtigte Schulhof-CD der NPD veröffentlichte. In welchem Kontext diese antifaschistische Einheitsfront zu sehen ist, durfte nun der afro-deutsche Rapper Samy Deluxe mit dem Lied „Dis wo ich herkomm“ auf dem Nachfolger der „Respekt!“-CD zum Besten geben.

Hier wird der Antinazi-Bund gleich in der ersten Zeile unverschnörkelt mit „Dies hier ist unser Deutschland“ benannt. Was gemeint ist, wenn antifaschistische Deutsche im Sinne der „Sportfreunde Stiller“ dazu aufrufen, sich zusammenzutun, übersetzt uns Samy Deluxe mit der Zeile: „Wir müssen was für unser Land tun.“ Derselbe Samy Deluxe, der schon auf zahlreichen Antifakonzerten auftrat und gemeinsam mit den „Brothers Keepers“ über die Unannehmlichkeiten berichtete, die Schwarze in Deutschland zu erwarten haben, behauptet nun, dass „Deutschland schon ganz in Ordnung“ sei. Daher ist Samy Deluxe ganz traurig darüber, dass „wir“ keinen Nationalstolz hätten und freut sich natürlich über die Euphorie während der Fußballweltmeisterschaft. Man könnte meinen, schon diese Zeilen seien ein gelungener Flirt des Antifarappers mit dem deutschen Mob, aber Samy Deluxe geht das noch nicht weit genug. Denn leider musste unser Samy feststellen, „dass die Vergangenheit hier nicht einfach ist“. Kaum war die Weltmeisterschaft wieder vorbei, „mussten wir uns wieder schämen, denn es heißt, wir haben beide Weltkriege gestartet“. Wer den armen Deutschen mal wieder vorgeworfen haben soll, dass sie die Weltkriege begonnen haben, vergisst er selbstverständlich zu erwähnen, handelt es sich hierbei doch offenkundig um eine Verschwörungstheorie. Aber wer hat denn nun eigentlich die beiden Weltkrie-

ge begonnen? Laut Samy Deluxe „heißt“ es ja schließlich bloß, die Deutschen hätten diese begonnen. Waren es jetzt die Polen oder die Franzosen? Samy Deluxe hat hierzu eine bemerkenswerte Beobachtung gemacht: Schließlich war doch „das alles bloß wegen Adolf“. Da stellt der große Dichter und Denker natürlich fest: „Schöne Scheiße, der Typ war doch eigentlich ein Österreicher.“ Nun haben wir es also. Die Österreicher waren es, und die viel gescholtenen Deutschen im Kern unschuldig. Somit resümiert er selbstzufrieden, „wir fangen gerne von vorne an, Schluss mit den alten Zeiten“ und nennt das Mutterland des Antifaschismus nun „meine Heimat“. Was im Weiteren folgt, ist die langweilige Beschwörung der Gemeinschaft im Stile des Sozialkundelehrers. Nicht meckern, sondern alle zusammen ranklotzen, damit

wir uns gemeinsam ein schaurig-kuscheliges Deutschland basteln können.

Dass sich nun ein Lied, das durchaus auf einer Nazidemonstration Anklang finden könnte, auf einer Anti-Nazi-CD wieder findet, ist bezeichnend für die Verfasstheit des antifaschistischen Deutschlands. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Verhältnissen ist hier kaum zu erwarten. So ist es auch nicht verwunderlich, dass auf der Homepage der „Respekt!“-Kampagne die neueren Entwicklungen in der Neonaziszene, wie der sportlich-autonome Look, Antiglobalisierung, Antikapitalismus und Israelhass, lediglich als raffinierte „Köder für Unbedarfte und Jugendliche jenseits des rechten Spektrums“ gewertet werden. Die Neonazis also als die Österreicher von heute, um in der Logik des Deutsch-Rappers zu bleiben. (uci)

Zwei Zimmer, Küche, Nazi

Wer sich in Halle für hip hält, hat sich – so lautet die unausgesprochene Regel – hin und wieder in der Kneipe „Zwei Zimmer, Küche, Bar“ einzufinden. Das Publikum changiert zwischen Kunsthochschulstudenten und all jenen, die viel lieber in Berlin wohnen und statt der öden Sonntage in der Provinz einem Bummel über den Friedrichshainer Flohmarkt den Vorzug geben würden. Nur – und deshalb sammelt sich die zweitklassige In-Meute an Orten wie dem zskb (so die gängige Abkürzung) – gereicht fürs Großstadtabenteuer hat's eben noch nicht. Nicht zum ersten Mal zählten auch bestimmte Personen zum Publikum, die dem eben beschriebenen Raster nicht entsprechen, und das nicht, weil sie wissen, dass sich das Leben im Friedrichshainer Kiez recht schnell ebenso öde anfühlt, wie der wöchentliche Besuch der Halle-Neustädter Schwimmhalle. So besuchen Neonazis wie der frühere hallische „Blood-and-Honour“-Aktivist Sven Liebich schon häufig das Lokal. Nun kann nicht von jedem Barbesitzer erwartet werden, sämtliche Gesichter hallischer Nazideppen zu erkennen. Wer aber, wie der Besitzer des zskb, genau darüber Bescheid weiß, dass Liebich über mehrere Jahre die Neonaziszene über Sachsen-Anhalt hinaus dominierte und damit für eine größere Zahl von Angriffen, Überfällen und die heutige Dominanz sachsen-anhaltischer Neonazis in der NPD-Jugendorganisation „Junge Nationaldemokraten“ (JN) verantwortlich ist, hat scheinbar keine Sorgen, dass ihm das angeblich weltoffene und kosmopolitische Publikum (für das es sich hält!) davonläuft. Wer Mitarbeiter, die sich dagegen verwehren, solche Leute zu bedienen, als Störenfriede hinstellt und lieber deren Kündigung in Kauf nimmt, als Nazikadern kategorisch den Weg zur Tür zu weisen, hat offenbar Schlimmeres im Sinn, als das strunzumme Beharren auf Toleranz und Gleichberechtigung. Und wer die Anwesenheit ausgemachter Rassisten und übler Antisemiten damit begründet, dass doch – solange sie „friedlich“ seien – „auch Russen und Schwarze“ seinen Laden besuchen könnten, hat es nicht nur verdient, dass jeder weiß, mit was für einem widerlichen Opportunisten er es am Tresen zu tun hat. Das zskb ist vielmehr nur Leuten zu empfehlen, denen es egal ist, ob am Nebentisch über die Reinhaltung der Rasse, „Judenschweine“ und den „Mord“ an Rudolf Hess debattiert wird. Um Missverständnissen vorzubeugen, empfiehlt die Bonjour Tristesse dem zskb daher, die untenstehende Grafik als Button jedem Gast auszuhandigen und in vergrößerter Form an die Eingangstür zu heften. (meh)

